

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Der Arzt und seine Sendung

Liek, Erwin

München, 1934

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui VI 1856

11. Kurpfuscherei

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-125182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-125182)

II. Kurpfuscherei

„Alle falsche Kunst, alle eitle Weisheit dauert ihre Zeit; dann endlich zerstört sie sich selbst, und die höchste Kultur derselben ist zugleich der Zeitpunkt ihres Unterganges.“
Kant.

Wies ist seltsam: Niemals in den 6 Jahrtausenden menschlicher Geschichte hat die Heilkunde so glänzende Fortschritte gemacht wie in den letzten 50 Jahren. Niemals verfügten die Ärzte irgendeiner Zeit über ein so umfassendes Wissen, eine so weite und gründliche Ausbildung wie heute. Forschungsinstitute aller Art, reich ausgestattete Kliniken und Krankenhäuser, ein ungeheures Schrifttum, Fortbildungskurse, Kongresse, Vorträge, Kino und Rundfunk sorgen dafür, daß das Wissen der Ärzte immer wieder aus lebendigen Quellen gespeist und befruchtet wird. Und auf der anderen Seite, trotz allem, eine ungeheure Zunahme der Kurpfuscherei! Welche Namen sie im einzelnen auch tragen mag, ob Christliche Wissenschaft, Biochemie, ob Mazdaznanismus, Sepdelenopathie oder Osteopathie, selbst in Mittelstädten zählen ihre begeisterten Anhänger zu vielen Tausenden.

Weshalb nur, frage ich, geht das Volk vorbei am Hause des staatlich approbierten Arztes, der über das Wissen unserer Zeit verfügt und eine vortreffliche Ausbildung hinter sich hat, weshalb läuft das Volk zu den meist recht ungebildeten Kurpfuschern? Und dies gilt nicht etwa nur von den Kreisen der Ungebildeten. Ich habe mich genügend mit der Geschichte der Kurpfuscherei beschäftigt, um zu wissen, daß bestimmte, hochstehende Gesellschaftsschichten, wie der Adel, die Hofleute usw., seit jeher zahlreiche, eifrige Anhänger der Kurpfuscher stellten. Das ist mir niemals befremdlich gewesen; der bewußte Abschluß vom Bürgertum führt nicht gerade selten zu einer Engung des geistigen Horizonts. Was mich heute stutzig macht, ist das Verhalten des geistigen Mittelstandes, der Intelligenz. Ich kenne z. B. zahlreiche Akademiker, bis weit in die Hoch-

schulfreie hinein, die auf Kurpfuscherverfahren schwören: ein Schulrat nimmt Aufbausalze, die in Zeitungsanzeigen aufdringlich empfohlen werden, ein hoher Jurist ist eingeschriebenes Mitglied des biochemischen Vereins usw.

Heute sind die Erdstrahlen die große Mode. Ein ganz einwandfreier Forscher schreibt mir: „Ich fahnde seit 2 Jahren in unserem Land nach jedem Entstrahlungsapparat, um die Wirkungen dieser Apparate festzustellen; bis jetzt habe ich diese Apparate nur in Händen sog. Intellektueller (Oberbürgermeister, Ärzte, Geistliche usw.) gefunden, dagegen noch bei keinem einzigen Fabrikarbeiter oder Handwerker. In X. haben sich sämtliche Ministerien einschließlich des früheren Ministerpräsidenten (mit Ausnahme des Innenministeriums) Entstrahlungsapparate einbauen lassen. . . . Interessieren dürfte Sie vielleicht zu hören, daß sämtliche Ärzte, die sich entweder selbst Entstrahlungsapparate geleistet haben oder solche empfehlen, mit der Wirkung zufrieden sind.“ Seitens der Wissenschaft und seitens kritischer Ärzte (ich erinnere z. B. an die Mitteilungen des Kollegen Heisler-Koenigsfeld) wird den Entstrahlungsapparaten jeder Wert abgesprochen; es handle sich um das gewohnte Paar: Suggestion und Geschäft. Die Medizinische Fakultät Tübingen hat öffentlich gewarnt. Erfahrungsgemäß sind jedoch Vernunft und Wissenschaft machtlos gegen Moden, besonders gegen Moden der vielen und mächtigen Gesundheitsindustrien. Wer sich heute keinen teuren Apparat kaufen kann, trägt wenigstens eine „Entstrahlungsfette“ um den Hals. Der Kummel dauert, ungeachtet der Einsprüche der Wissenschaft, so lange, bis eine neue Mode die alte ablöst. „Die Kurpfuscher“, schreibt Buttersack, entsprechen einem Bedürfnis des primitiven Menschen, von dem wir alle ein Stück in uns tragen.“

Man wird mir wieder Übertreibung vorwerfen. Hören wir also einen anderen Zeugen. Professor Hans Much schätzt in seinem 1926 erschienenen Buche „Homöopathie. Kritische Gänge hüben und drüben“ die Zahl derer, die sich von der Schulmedizin abgewandt haben, d. h. im Krankheitsfall eine andere Behandlung vorziehen, auf rund 50 Prozent. Das ist eine Zahl, die uns Ärzte doch sehr nachdenklich machen müßte. Wir sollten ohne

Vorurteile und mit größtem Ernst prüfen, ob nicht wir es sind, die, wenigstens zum Teil, auf falschen Wegen wandeln.

In der M.m.W. (1927 Nr. 9) finde ich folgende Mitteilung: „Ein Gesetz gegen die Kurpfuscherei fordern die ungarischen Ärzte. Es sollen im vorigen Jahre nur 47 Prozent der Verstorbenen von Ärzten, die übrigen 53 Prozent von Kurpfuschern und Gesundbetern behandelt worden sein.“

Diese Zahlen sind später angezweifelt und wesentlich niedriger geschätzt. Schwalbe nennt meine Beweisführung „auch in diesem Punkte wurmstichig“. Gut, begeben wir uns also wieder in den Tempel der Wissenschaft. In der Festsnummer der D.m.W. (1924 Nr. 49) lese ich in einer Arbeit von Kraus „Die führenden Ideen der Klinik im letzten Halbjahrhundert“ folgende Sätze:

„Zumal wir doch nicht länger übersehen dürfen, wie wenig das Vertrauen der Menschen, auch der Gebildeten, im Verhältnis selbst zu unseren wirklichen Erfolgen wächst? An etwas Wesentlichem muß es da auch bei uns fehlen.“

Die obengenannten Zahlen würden noch ganz anders lauten, d. h. noch ungünstiger für uns Ärzte, wenn nicht die sozialen Versicherungen zwei Drittel der Bevölkerung zwangsweise den Sprechzimmern der approbierten Ärzte zuführten. Man male sich nur einmal aus, dies Monopol falle fort. Schon die Notverordnung vom 26. 7. 1930 hat die Sprechzimmer der Kassenärzte entvölkert.

Die Dummheit der Leute, den Betrug der Kurpfuscher als alleinigen Grund für die Abkehr weiter Volkskreise von der Schulmedizin zu bezeichnen, halte ich nicht für angängig. Wir würden uns damit nur etwas vormachen. Geringschätzung des Gegners ist aber immer noch ein Fehler gewesen. Gewiß spricht die Dummheit der Masse und die Täuschung geldgieriger Betrüger eine sehr große Rolle. Aber mit dieser Feststellung ist die Frage der Kurpfuscherei nicht erledigt.

Wer kennt nicht die schöne Geschichte von dem großen Arzt und dem Kurpfuscher? Sie wohnen in einer Straße oder gar in einem Hause. Einmal trifft der berühmte Arzt den Kurpfuscher auf der Straße, und sie kommen ins Gespräch. „Sagen Sie, bitte, Herr X., wie kommt es nur, daß zu Ihnen die Leute in hellen Haufen strömen, und mein Wartezimmer verhältnismäßig schwach besucht ist?“ „Das will ich Ihnen gleich sagen, Herr Geheimrat. Doch vorher noch eine Frage. Wieviel Leute, glauben Sie, gehen täglich durch unsere Straße?“ „Ich denke, es werden 10000 sein.“ „Und wie viele davon haben nach Ihrer Meinung einen gesunden Menschenverstand?“ „Höchstens 100.“ „Sehen Sie, da haben Sie die Antwort auf Ihre Frage, die 100 bilden Ihre Klientel, die übrigen gehören mir.“

Sehen wir genauer hin, so ist der studierte Arzt zunächst einmal in zwei Dingen ohne jeden Zweifel dem

Kurpfuscher weit überlegen: in dem Erkennen der Krankheit und in der Voraussage. Die ungeheuren Fortschritte in der Anatomie, Physiologie, pathologischen Anatomie, Bakteriologie, in der klinischen Diagnose verdanken wir Ärzten, immer wieder nur Ärzten. Man lese einmal die vielverbreiteten, dickeleibigen Bücher unserer bekannten Kurpfuscher. Was an ihnen richtig ist, wie die anatomischen und physiologischen Vorbemerkungen, ist ohne jede Ausnahme der verlästerten, wissenschaftlichen Heilkunde entnommen. Was die Laienbehandler Neues gebracht — ich denke z. B. an die Augen-diagnose —, ist doch zum überwiegenden Teil, wenn nicht alles, Schwindel und Selbstbetrug. Ich habe recht häufig Gelegenheit, die Diagnosen von Kurpfuschern nachzuprüfen; von ganz verschwindenden Einzelfällen abgesehen, ist alles Unsinn gewesen. Wir können daher als ersten Grundsatz festlegen: der Kurpfuscher erkennt die Krankheiten nicht. Das weiß im übrigen auch das Volk. Ich höre ein Gespräch zwischen zwei Frauen mittleren Standes; die eine sagt: „Ich komme vom Arzt. Ich weiß jetzt, was mir fehlt, nun kann ich ruhig Biochemie gebrauchen.“

Zweitens, der Kurpfuscher kann keine richtige Voraussage stellen. Das folgere ich schon aus den vielen Todesfällen in der Praxis der Kurpfuscher infolge verschleppter Blinddarmentzündungen, Krebse usw. Wir können doch nicht alle Kurpfuscher als Verbrecher oder Mörder ansehen, die sich leichten Herzens durch Verschleppung einen unnötigen Todesfall auf das Gewissen laden. Ich glaube vielmehr, es gibt unter den Kurpfuschern neben vielen Schwindlern und Ausbeutern auch gute Menschen, wie z. B. den verstorbenen Pfarrer Kneipp.

In der Unfähigkeit, eine richtige Voraussage zu stellen, liegt ein Grund für den großen Zulauf der Kurpfuscher. Der gewissenhafte Arzt wird bei ernstesten Krankheiten doch nur mit Vorbehalt Aussichten machen oder gar zu hoffnungslosen Kuren raten, der Kurpfuscher verspricht unbefangenen das Blaue vom Himmel herunter. Daß es in diesem Sinne aber auch unter uns Ärzten Kurpfuscher gibt, sei nebenbei erwähnt.

Was man sonst noch den Kurpfuschern vorwirft, wiegt m. E. nicht allzu schwer, so z. B. die Reklame. Wir alle wissen, daß die

Reklame auch in unsern Kreisen durchaus nicht unbekannt ist. „Dielschreiberei“, sagte einmal Lassar, „ist die vornehmste Form der Reklame.“ Das gleiche gilt von vielen Vorträgen in Vereinen, Kongressen usw. Auch die Benutzung der Tageszeitungen ist unsern Großen durchaus nicht unbekannt.

Bourget, Professor der inneren Medizin in Lausanne, hat 1907 ein ausgezeichnetes Buch geschrieben „Quelques erreurs et tromperies de la science médicale interne“. Gegen den Schluß heißt es:

„Lassen wir uns nicht zu sehr beeinflussen von den reklamesüchtigen Gelehrten („les savants reclamistes“), die vor allem die Zeitung benutzen, um die Welt durch ihre aufregenden Entdeckungen in Erstaunen zu versetzen. Und wenn einer dieser Gelehrten uns seine neuen Ansichten aufdrängen will, fragen wir ihn immer, ob er seine Erfahrungen an Menschen nachprüfen konnte und wie lange diese Prüfung gedauert hat.“

Als ich mich vor 24 Jahren niederließ, erschien ein auswärtiger Journalist bei mir mit dem Angebot, glückliche Fälle meiner Praxis, insbesondere auffallende Operationen, in geschicktester Weise in die Presse zu bringen. Als Empfehlung zeigte er mir eine große Zahl von allerdings sehr auffallenden Pressenotizen und nannte mir auch eine Reihe von Namen, die ich an dieser Stelle nicht vermutet hätte. Er sagte mir, diese Pressemeldungen würden absichtlich etwas laienhaft gestaltet, damit der betreffende Arzt, für den die Reklametrommel geschlagen würde, nicht als Verfasser eines Selbstlobs bloßgestellt würde.

Ich lehnte natürlich diese Zumutung ab. Wer aber unsere Tageszeitungen verfolgt, sieht doch seltsame und des Arztes nicht immer würdige Dinge: seitenlange, übertriebene Schilderungen neuer, oft nur scheinbar neuer oder völlig unerprobter Verfahren, Bilder von Forschern und Kongreßrednern in allen Lebenslagen. In den kleinsten Provinzzeitungen erscheinen Aufsätze über die 1000. Lungenoperation, die 2000. Magenoperation bekannter Chirurgen. Es wird uns von „Ehrenassistenten“ berichtet, die leider durch einen Ruf ins Ausland verhindert waren, Flugzeuge bringen vornehme Kranke aus fremden Ländern in die Klinik des berühmten Herrn X. usw. Ich verkenne nicht, daß die Schuld vielfach nicht auf seiten der Ärzte liegt, sondern auf seiten der Berichterstatter, die den sensationslüsternen Lesern immer neue Brocken vorwerfen müssen. Der Vorwurf, den man manchen Ärzten machen muß, ist der der Unvorsichtigkeit. Ich erinnere z. B. an die bedenkenlose Arzneimittelreklame, in die immer

wieder angesehene Ärzte, ja Universitätslehrer, sehr gegen ihren Willen, aber doch nicht ohne eigenes Verschulden, hinein-gezogen werden.

Im „Deutschen Ärzteblatt“ schrieb Dollmann:

„Zu dem neuen Stil der ärztlichen Berichterstattung ist nun noch ein weiteres wirksames Anziehungsmittel gekommen: das Bild. Es ist noch nicht lange her, da gaben auf Wunsch der Schriftleitungen Autoren, die irgendwie ein neues Operationsverfahren oder eine neue Auffassung oder Behandlung einer Krankheit publiziert hatten, in einem eigenen Aufsatz diese ihre Großtat der bewundernden Leserwelt zum besten, und daneben prangte in Heldenpose ihr wohlgelungenes Konterfei! Glücklicherweise gelang es verhältnismäßig schnell, dieser Form des — sagen wir einmal — Geltungsbedürfnisses ein Ende zu machen, und sie hat sich ebenfalls neuerdings in zwar vielverbreitete, aber nicht gerade sehr angesehene illustrierte amerikanische Zeitschriften gerettet, in welchen leztlich einige mit dem Professortitel oder noch höheren Würden geschmückte deutsche Ärzte das epochemachende Hefepreparat „Gleischmanns Yeast“ empfehlen; und damit der Leser sich ein Bild von dem bedeutenden Gelehrten machen kann, der nebenbei als behandelnder Arzt irgendeiner Verwandten des Kaisers, einer prominenten Künstlerin, als Verfasser eines ruhmgekrönten Buches vorgestellt wird, ist seine Photographie in Riesenformat wiedergegeben, wie er zu seinen Hörern spricht oder wie er sinnend ins Weltall blickt. Empörte Briefe amerikanischer Kollegen an uns und eine Reihe von Ärztekammern lassen erkennen, welchen Widerwillen drüben eine solche Selbstherabwürdigung deutscher Ärzte erregt hat, deren Name zum Teil einen guten Klang hatte. Denn, nebenbei gesagt, in den ernstesten großen Gesellschaften amerikanischer Ärzte denkt man überaus streng in allen Fragen der ärztlichen Standesitte, und wie uns von guten Kennern des dortigen Standeslebens mitgeteilt wird, macht man in jenen Gesellschaften, überempfindlich gegen alles, was ärztliche Reklame heißt, kurzen Prozeß und schließt Sünder einfach aus, was immerhin recht peinliche gesellschaftliche Folgen haben soll.“

Auf dem letzten deutschen Chirurgentag (Berlin, Ostern 1933) sagte der Vorsitzende Köpfe: „In mancherlei Form treten die Versuchungen an den Arzt heran, sein vermeintlich besseres Können in Wort und Schrift und Bild sozusagen an die Reklamesäule schlagen zu lassen, es zuzulassen, daß in offener und versteckter Form die Leistung eines Sachgenossen dem Laien gegenüber herabgewürdigt wird, es gar zu dulden, daß unter Hergabe seines Namens die geschäftliche Anpreisung eines Mittels durch Begutachtung dem Unternehmer gewinnbringender gestaltet wird.“

Ich weiß sehr wohl, unsere Gesundheitsämter rufen nach immer weiterer medizinischer Volksaufklärung. Die Ärzte scheinen aber doch hier und da in diesem Betrieb eine standesunwürdige Reklame zu finden. So lese ich in der M. m. W. (1927 Nr. 9): „Der Ärzteverein in Oldenburg hat folgenden

Beschluß gefaßt: „Populär-medizinische Artikel dürfen in den Tageszeitungen nur ohne Namen und ohne Namensandeutung veröffentlicht werden, mit Namensnennung oder =andeutung nur nach vorheriger Zustimmung des Ärztevorstandes.“

Als besonders lächerlich empfinde ich stets die photographischen Aufnahmen wissenschaftlicher Versammlungen. Zu oft habe ich erlebt, daß ernste, wichtige Vorträge unterbrochen wurden, um dem Photographen einige hundert mehr oder weniger geistreiche Köpfe auf die Platte zu bringen. Wir sollten diese Art, vor die Öffentlichkeit zu treten, lieber Kaninchenzüchtervereinen, Silberhochzeiten und ähnlich wichtigen Veranstaltungen überlassen.

Gegen die Ärztereklame durch Schilder, Zeitungsanzeigen usw. wird in unseren Fachblättern so viel geschrieben, daß ich mir eigene Ausführungen ersparen kann.

Im übrigen, man verstehe mich nicht falsch. Der Ausdruck „Reklame“ ist ein häßliches Wort. Was dahinter steht, ist für das Wirken des Arztes durchaus nützlich und notwendig. Ein Arzt, der einen guten Ruf hat — verdient oder unverdient, wollen wir dahingestellt sein lassen, — wird seinem Kranken viel besser nützen als ein anderer Arzt von gleichem Können und Wissen, aber ohne Ruf. Das wissen die Ärzte ja selbst sehr genau, und der so häufige Neid in unseren Kreisen hat hier eine seiner stärksten Wurzeln. Wogegen ich mich nur wende, ist die marktschreierische Form, in der sich ärztliche Reklame gelegentlich breit macht. Daß die Kurpfuscher hierin die Ärzte weit übertreffen, darüber ist kein weiteres Wort zu verlieren.

Doch zurück zum Kurpfuscher und Arzt. Wir sehen die unbedingte Überlegenheit des Arztes in bezug auf die Diagnose und Prognose. Wie liegen die Dinge bei der Therapie? Bei den Krankheiten, die von selbst heilen — und das ist die überwiegende Mehrzahl —, hat der Kurpfuscher keine besseren Erfolge als der Arzt. Er versteht es im allgemeinen nur weit besser, diese Erfolge für sich auszubeuten.

Ein immer wieder erheiterndes Beispiel lese ich häufig in den Dankschreiben, die Kurpfuscher veröffentlichen: Schwangere Frauen erbrechen jede Nahrung, bis dann endlich im 4. Monat nach vielen vergeblichen, ärztlichen Versuchen der Kurpfuscher die Kranke heilt. Nun, wir wissen ja

alle, daß um diese Zeit das Schwangerschaftserbrechen auch ohne jede Behandlung aufhört.

Dort, wo die Natur versagt, und fremde Hilfe notwendig wird, ist sicher der Arzt dem Kurpfuscher unendlich überlegen; ich denke nur an das weite Gebiet der Chirurgie. Hier sehen wir Ärzte oft genug schwere Schädigungen der Kranken durch Kurpfuscherei.

Hinweisen will ich noch auf die sehr große Zahl der Frauen, die bei Abtreibungsversuchen durch Kurpfuscher ihre Gesundheit, oft sogar das Leben einbüßen.

Es bleibt aber, wenn wir die genannten beiden Gruppen von Krankheiten ausschalten, eine große Menge von Gesundheitsstörungen übrig, die weniger auf organische als auf funktionelle, nervöse, seelische Abweichungen zurückzuführen sind. Hier kommen wir an einer bitteren Erkenntnis nicht vorbei: die Kurpfuscher haben da zweifellos Erfolge, sie heilen zu oft Kranke, an denen wir Ärzte vergeblich unsere Kunst versucht haben.

Man lese einmal die schlichte Schilderung einer solchen Heilung in den bekannten, vortrefflichen Erinnerungen des Generals der Artillerie, Prinzen zu Hohenlohe-Ingelfingen. Als junger Leutnant der Garde-Artillerie erleidet H. einen Schädelbasisbruch. Es bleiben Kopfschmerzen zurück, die das Reiten unmöglich machen. H. erhält von seinem Regiment ein Jahr Urlaub; sei er nach Ablauf dieser Zeit nicht wieder völlig dienstfähig, so müsse er seinen Abschied nehmen. Es werden nun eine ganze Reihe von Autoritäten des In- und Auslandes befragt. H., mit Leib und Seele Soldat, befolgt alle Anordnungen aufs pünktlichste, jedoch ohne Erfolg. Jeder Versuch, aufs Pferd zu steigen, löst unerträgliche Kopfschmerzen aus. Jetzt wird H. von einer Verwandten, einer hochstehenden Dame, auf einen Volksheiler aufmerksam gemacht, einen Schreiner, der im Norden Berlins wohnt. H. lehnt entrüstet ab; er sei ein gebildeter Mensch und würde sich nie einem plumpen Schwindler anvertrauen. Aber die Kopfschmerzen bleiben, und immer wieder wird H., auch von anderer Seite, auf diesen Heilkünstler hingewiesen. Als schließlich, sechs Wochen vor Schluß des Urlaubsjahres, ein Brief des Regiments einläuft, der an die gesetzte Frist und den drohenden Abschied erinnert, wirft H. seine Bedenken über Bord. Er geht, von einem Freunde begleitet, in schlechtem Zivil und in dunkler Abendstunde, in die betreffende Straße. Eine baufällige Treppe führt ihn nach oben in eine einfache Tischlerwerkstätte. Der Heilkundige läßt die Arbeit liegen und beginnt sofort mit der Behandlung. Mit seinen stark nach Schellack riechenden, groben Arbeitshänden streicht

er H. ein paarmal über den Kopf und erklärt ihn dann für geheilt. Und so ist es denn in der Tat. H. nimmt seinen Dienst wieder auf, macht die drei großen Kriege (1864—1871) mit allen ihren Strapazen mit und hat nie wieder in seinem Leben über Kopfschmerzen zu klagen gehabt.

Diese Heilungen sind durchaus nicht vereinzelt. Wir sollten nicht mit dem Hochmut des exakten Wissenschaftlers über sie hinweggehen. Mich jedenfalls hat die Krankengeschichte hohenlohes seinerzeit sehr nachdenklich gemacht.

Wir kommen hier nur weiter, wenn wir den Begriff des Arztes anders fassen, etwas weiter als es gemeinhin geschieht. Das Staatsexamen, darüber müssen wir uns einmal klar sein, macht wohl den Mediziner, nicht aber den Arzt. Zum Arzt wird man geboren, oder man ist es nie. Gütige Götter legen ihm Gaben in die Wiege, die nur geschenkt, niemals aber erworben werden können. Guter Wille und Fleiß vermögen viel, bleiben nicht ohne Frucht; wichtiger ist die Anlage. Was unsern Blick trübt, nicht nur auf dem Gebiet der Heilkunde, ist die Überschätzung des formalen Wissens, die Nichtachtung oder gar Verachtung geistiger und seelischer Einflüsse seitens der exakten Forscher. Sehen wir uns doch einmal um in der Geschichte. Wir werden große Ärzte finden, die nicht ein Semester Medizin studiert haben. Man lese einmal, gerade als gereifter Mann, die Evangelien. War nicht Christus ein Arzt hohen Grades, ein Psychotherapeut, neben dem selbst unsere Analytiker winzig erscheinen. Und wodurch wirkte Christus? Genau wie heute noch jeder wahre Arzt, durch die bezwingende Macht seiner Menschlichkeit. „Stehe auf und wandle!“

Ein sehr bedeutender, jetzt im Ruhestand lebender Chirurg schreibt mir: er habe, freilich mehr nach historischen Gesichtspunkten, die Evangelien durchgelesen. Christus habe doch nur Psychopathen geheilt; einer brandigen Blinddarmentzündung, einer Eiterung der Gallenblase gegenüber hätte er sicher versagt. Gewiß, das habe ich nie bestritten. Aber, was will das für unsere Fragestellung besagen? Jede Krankheit will eben für sich behandelt sein, die mechanischen Störungen mechanisch, die seelischen seelisch, die zahllosen gemischten Krankheitsformen körperlich und seelisch; wobei ich allerdings nicht die Tatsache verschweigen will, daß seelische Einwirkungen weit in das Gebiet körperlicher Erkrankungen übergreifen und umgekehrt. Ich habe diese Dinge an anderer Stelle ausführlich behandelt. Hier nur noch eine Gegenfrage. Wie steht es mit unseren Nur-Chirurgen? Ver-

sagen sie nicht auch Tag für Tag, sobald sie nervöse und seelische Störungen mit dem Messer angehen?

Ich rede damit keineswegs einer „magischen“ Krankheitsbehandlung das Wort. Wer organisch Kranken durch irgendwelche „magische“ Verfahren den Weg zur rechtzeitigen Heilung verlegt, ist kein Arzt, sondern ein Scharlatan oder ein Verbrecher. Ich sage nur: dem Körper, was des Körpers ist, der Seele, was der Seele ist.

Doch nun zurück zum Prinzen Hohenlohe. Er ist natürlich nicht geheilt worden durch das Streichen der Schreinerhände. Er war bereits geheilt, als er die wacklige Treppe hinaufstieg. „Dein Glaube hat dir geholfen!“

Über diese Krankengeschichte haben einige Ärzte an mich geschrieben, die Heilung sei nicht auf dem Wege der Suggestion erfolgt; es gebe in der Tat Menschen, deren Hände heilende Strahlen ausenden. Der Beweis für diese Behauptung ist bisher noch nicht erbracht.

Genau so sind die nicht zu leugnenden Heilerfolge in Lourdes und anderen Wunderorten alter und neuer Zeit zu erklären.

Waren nicht alle Religionsstifter, alle heiligen Männer, alle Erleuchteten gleichzeitig erfolgreiche Ärzte? Glaubt man im Ernst, daß Coué ein Schwindler war, daß er nicht unzähligen Kranken, bei denen die Schulmedizin versagte, Hilfe gebracht hat? Hatten nicht Laien, wie Prießnitz, Kneipp, Thure Brandt, Rüdli, Hessing, eine ganz vortreffliche ärztliche Beobachtungsgabe, wußten sie nicht ihre Gedanken in helfende Tat umzusetzen?

Und Hand aufs Herz, steht nicht in jedem von uns staatlich approbiertem Arzte ein Teil Kurpfuschers? Zugegeben, wir wissen sehr viel, fast allzuviel. Was wir im Laboratorium erproben, ist richtig. Was in unsern Büchern steht, ist vielfach auch richtig. Aber wie ganz anders wird das alles, sobald wir dem lebenden Einzelmenschen gegenüber treten? Der Organismus ist keine chemische Retorte, in der sich ein bestimmter Vorgang immer wieder in gleicher Weise abspielt. An der Einzigheit des lebenden Körpers scheitert jeder Versuch, die Heilkunst zu einer reinen Wissenschaft zu machen. So werden unsere Bemühungen, auf diesen Organismus, dessen einzelne Teile in verwickelter und schwer vorstellbarer Weise aufeinander abgestimmt sind, einzuwirken, vielfach ein Tasten, ein mehr oder weniger unsicheres Tasten sein. Ich brauche nur Worte zu nennen wie Tubertulin, Reizkörpertherapie usw. Der Instinkt des Arztes, die Gabe des Einfühlens

sind in mancher Hinsicht ebenso wichtig wie sein Wissen. Bei vielen ärztlichen Maßnahmen, gerade auch bei vielen chirurgischen Eingriffen, ist von ausschlaggebender Bedeutung, nicht was getan wird, sondern wer es tut und wie es getan wird. Das glaube ich in vielen Arbeiten hinreichend bewiesen zu haben.

Wenn man etwa aus meinen Worten herauslesen wollte, daß ich das Studium der Medizin, den Erwerb von Kenntnissen und technischen Kunstgriffen für überflüssig halte, so hat man mich mißverstanden.

Wer sich an ein Wunderwerk wie den menschlichen Körper heranwagt, kann es doch guten Gewissens nur dann tun, wenn er über den Bau und die Funktionen der Organe in gesunden und kranken Tagen genauestens unterrichtet ist. Jeder vernünftige Mensch wird es ablehnen, seine stehengebliebene Uhr einem Nichtfachmann anzuvertrauen. Was der ersetzbaren Uhr billig ist, sollte dem Körper, den wir nur einmal mitbekommen, recht sein. Wir Ärzte handeln daher durchaus richtig, wenn wir den Kreis unserer Erfahrung mit heißem Bemühen erweitern, immer mehr und mehr Gefühls durch Erkanntes, Glauben durch Wissen ersetzen. Alles Wissen und Können ist notwendig und nützlich, aber, nur das will ich zeigen, nicht genug, um den Begriff Arzt auszufüllen. „Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen!“ (Schiller.)

Die vorstehenden Seiten meines Büchleins sind von der Kritik am schärfsten angegriffen. Es wiederholt sich immer der Vorwurf, ich hätte eine höchst merkwürdige Vorliebe für die Kurpfuscher, meine Stellung zur Wissenschaft sei doch nicht einwandfrei, ja nicht würdig eines studierten Arztes. Lennhoff (Berlin) warf mir mit nackten Worten „Hochverrat“ vor*).

*) L. hatte gleich nach dem Erscheinen dieses Buches im „Gesundheitslehrer“ geschrieben: „Die Zeiten verführen dazu, die lockenden, leichten Konjunkturgewinne mitzunehmen.“ Im Anhang zu den „Ärztlichen Mitteilungen“ (1928 Nr. 51) hat L. mir einen besonderen Aufsatz gewidmet, „Lief“. Der „Gesundheitslehrer“ vom 15. 12. 32 brachte einen Leitartikel von Dr. Möhrke, „Der Arzt und seine Schändung“. Ich verweise den Leser nachdrücklich auf diese Ausführungen. Er wird daraus ersehen, wie

Hier scheint mir in der Tat eine erhebliche Kluft in der Auffassung unserer Sendung. Das möchte ich an einem Beispiel erörtern.

Ein beamteter Arzt schreibt in einer, im ganzen ablehnenden Kritik meines Buches folgende Sätze: „Ich will als Arzt nicht nur der gehobene Samariter sein, der, wenn es geht, mit Wissenschaft, wenn es nicht geht, mit Altweibervorschriften seinen Kranken hilft. Die ärztliche Kunst besteht darin, die Wissenschaft der menschlichen Heilkunde fruchtbar zu machen, nicht darin, wie der Kurpfuscher ins Blinde loszuschießen und sich zu freuen, wenn man trotzdem etwas getroffen hat.“

Ich empfehle diesem Kollegen dringend, die Arbeiten von Hans Much zu lesen. Schlägt er z. B. das Buch „Homöopathie“ auf, so stößt er gleich auf der neunten Seite auf den wichtigen Satz: „Die Medizin ist die Geschichte menschlicher Irrtümer.“ Liest er in den Büchern Muchs weiter, so wird er klar sehen, daß die Heilkunst keine Wissenschaft ist, zum mindesten nicht nur Wissenschaft. Als Kunst kennt sie keine Gesetze. Und unsere Heilkunst beweisen wir immer nur am einzelnen Fall. Da es sich stets um Vorgänge im lebenden Organismus handelt, also stets um Vorgänge mit einem großen X, so schließt in der Tat der Arzt jedesmal, wenn man so will, ins Blaue. Es gehört mehr als Wissenschaft dazu, häufiger ins Schwarze zu treffen.

Der kritische Kollege muß sich einmal in das Leben wirklich großer Ärzte (nicht Forscher, nicht Wissenschaftler) vertiefen. Er lese z. B., was der Kliniker Reil — ein gewiß unverdächtigster Zeuge — über das Arzten des berühmten, alten Heim schreibt, den er einen „Arzt von Gottes Gnaden“ nennt:

„Heim weiß nicht, wie er die Leute kuriert. Unsereiner sieht und fragt und forscht wochenlang, ehe er zu behaupten wagt, wo die Krankheit sitzt. Ruft man nun Heim, so tritt er in seiner leichten Manier herein, sieht kaum nach dem Kranken, fragt ihn oft nicht einmal, und sogleich trifft er den Punkt, auf welchen uns erst eine lange, mühsame Kombination geleitet hat.“

Auch unter den heutigen Klinikern stoßen wir ab und an auf einen großen Arzt.

Ein deutscher Ordinarius, im 7. Lebensjahrzehnt noch ein unermüdlicher Arbeiter, ein Forscher von Weltruf, schreibt mir die schönen Worte: Er lehre seine Studenten „medica mente, non medicamentis“ und weiter: Der Arzt könne nach seiner Meinung durchschnittlich mehr Schaden als der Kurpfuscher, da er mit gefährlicheren Mitteln arbeite. Mit Schaudern nur könne man der verflochtenen Salvarsanwut gedenken.

So spricht nur der Arzt, und nur ein weiser Arzt. Ein anderer Ordinarius, Chirurg ersten Ranges, schreibt mir: Er habe nie Bedenken ge-

heute noch ein Arzt angegriffen wird, der für die Ehre seines Standes und für die Gesundheit des deutschen Volkes kämpft. Da gibt es nur eine Abwehr: Niedrig hängen.

tragen, eine Gesichtsröse besprechen zu lassen, Erfolge habe er freilich nie beobachtet. Dagegen habe er chronische Hautentzündungen (Eczeme), die Jahr und Tag von ersten Sachautoritäten vergeblich behandelt seien, durch Kurpfuscher in wenigen Tagen geheilt gesehen.

Auch dieser Mann ist ein Arzt. Nun denken wir uns, ich selbst hätte einen dieser unglücklichen Eczemkranken zu betreuen. Da kann ich mich niemals auf den Standpunkt des oben erwähnten Kritikers stellen. Als Arzt habe ich nur den einen Wunsch, den Kranken zu helfen, ehrlich, das heißt, wissenschaftlich, solange es irgend geht; aber wenn es gar nicht anders geht, dann auch unehrlich. Ich fühle mich bei dieser Entscheidung in recht guter Gesellschaft. Von Hippokrates stammt das Wort: „Der Arzt hat nur die eine Aufgabe, zu heilen, und wenn ihm das gelingt, ist es ganz gleichgültig, auf welchem Wege es ihm gelingt.“ Ganz ähnlich hat es in unseren Tagen Krehl gesagt.

Ich weiß sehr wohl, was man mir jetzt einwenden wird. Man wird sagen und hat es mir gesagt: „Du verdirbst mit diesen Lehren den ärztlichen Nachwuchs. Die Studenten und jungen Ärzte werden nun denken, was brauchen wir viel zu lernen, der Mediziner mag das tun. Uns gefällt der alte Heim besser, wir werden also nichts lernen und doch große Ärzte werden.“

Wer so spricht, hat mich nicht verstanden oder will mich nicht verstehen. Ein Teil der Mißverständnisse rührt sicherlich davon her, daß man bei diesen Überlegungen zu viel an mechanische, technische Dinge, insbesondere an chirurgische Maßnahmen denkt.

Ich will mich einmal selbst in Versuchung führen. Nehmen wir an, ich erkrankte plötzlich an Blinddarmentzündung, und mein Wurmfortsatz habe eine ungewöhnliche Lage, d. h. die richtige Diagnose sei schwer zu stellen. Es treten nun nacheinander zwei Männer an mein Krankenbett. Der erste sei der Arzt, der gütige Mensch, der mit meiner Not und meinen Schmerzen tiefstes Mitleid empfindet, meine Hand drückt usw., aber — meine Krankheit nicht erkennt und dadurch meine Gesundheit, ja mein Leben höchster Gefahr überläßt. Nun kommt der zweite, der Mediziner. Er hat, um mit dem Volk zu sprechen, kein Herz, betrachtet mich nur als wissenschaftlich interessanten Fall, ist vielleicht ein Geschäftsmediziner, der Geld an mir verdienen will. Aber er weiß etwas, er erkennt mein Leiden und rettet mir das Leben durch eine rechtzeitige Operation. Geseht den Fall, so käme es einmal wirklich, wen würde ich wohl auf meinem Krankenlager vorziehen, den Arzt oder den Mediziner?

Jetzt bin ich aber gehörig in der Klemme, werden meine Kritiker sagen. Nicht ganz, denn das Bild ist falsch gezeichnet. Der erste ist ja gar kein Arzt. Ein Mann, der es übernimmt, Kranke zu beraten, und sich dabei nicht unlässig bemüht, sein Wissen auf der Höhe seiner Zeit zu halten, ist kein Arzt.

Um ein schon gebrauchtes Bild zu wiederholen: auch der wahre Jäger stellt heute nicht mehr mit dem Wurfspeer dem Wilde nach. Ich sagte vorher, Hippokrates würde, wenn er noch einmal zur Erde niederstiege, genau der große Arzt sein, der er vor 2300 Jahren war. Ganz gewiß, aber

er würde sich selbstverständlich die Erkenntnisse, die nach seiner Zeit kamen, anzueignen suchen und sehr schnell mit Mikroskop und Röntgenapparat ebenso Bescheid wissen wie wir Nachgeborenen. Und auf der anderen Seite, auch der Mediziner ist schief gezeichnet. Er ist gewiß eigennützig, aber er hat auch den Wunsch, zu helfen, er rät zur Operation, weil sie notwendig ist. Kurz, er ist Mediziner mit starkem ärztlichen Einschlag.

Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß wir im wirklichen Leben selbstverständlich fast nur auf solche Mischungen (Arzt und Mediziner) stoßen. Im Vorwort zur 1. Auflage sagte ich, daß ich hier absichtlich die reinen Typen gegeneinander gestellt hätte. In Wirklichkeit haben wir, wie auch sonst in der Menschenwelt, nahezu immer mit Mischformen und fast nie mit reinen Ausprägungen zu tun.

Zu dem eben gezeichneten Bilde noch eine wichtige Ergänzung. Häufiger sehen wir Ärzte den Vorgang umgekehrt: Nicht eine unterlassene Operation, die notwendig war, sondern eine überflüssige, die schlecht endete. Darüber ließe sich doch noch manches sagen.

Mit einigen wenigen Worten muß ich noch zu dem Vorwurf des Hochverrats Stellung nehmen. Dieser überhebliche, ja verächtliche Ton Andersdenkenden gegenüber ist uns Praktikern nicht ganz unbekannt. Wenn sich hinter solchen Urteilen auch die höhere Einsicht birgt, so sind sie berechtigt. Von höherer Einsicht scheint mir aber hier nicht die Rede. Wir Ärzte sind uns ja alle darüber einig, daß die Kurpfuscherei zu bekämpfen sei, streiten kann man nur über die Wege. Auf den Bahnen, auf denen der Deutsche Verein zur Bekämpfung des Kurpfuschertums wandelt, bin ich vor 20 Jahren auch gegangen, d. h. ich las den „Gesundheitslehrer“, fast seit seinem ersten Erscheinen, und suchte ihn nach Kräften zu verbreiten. Ich habe Vorträge über und gegen die Kurpfuscherei gehalten (z. B. im hiesigen Richterverein) und Aufsätze dagegen geschrieben (z. B. im Ärztlichen Vereinsblatt). Aber ich habe mich nicht überzeugen können, daß das Erreichte in irgendeinem Verhältnis zur aufgewandten Mühe stand. Die Leute wollen sich gar nicht belehren lassen. Sie wissen alles besser oder werfen uns Ärzten vor, daß wir für unseren Geldbeutel sprechen. Heute bin ich weiter und weiß, daß der Kampf gegen die Kurpfuscherei in erster Linie bei uns Ärzten einzusetzen hat. Die höhere Leistung entscheidet, und zwar nicht nur die wissenschaftlich höhere Leistung, über die ja gar nicht zu sprechen ist, sondern auch die menschlich höhere. Ich erinnere an das Wasserheilverfahren oder an die Massage. Dort, wo Ärzte sich damit abgeben, hat der Kurpfuscher nichts mehr zu erwarten. So wird es auf anderen Gebieten auch sein. Ich gehe sogar ein weites Stück mit den Mitteln der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums mit, und das ist dort, wo sie die Ärzte zu erziehen sucht: Kampf gegen eine kurpfuscherische Reklame, Kampf gegen die Empfehlung unerprobter Mittel, womöglich gegen Bezahlung, usw., kurz dort, wo sie den Mediziner, den Geschäftsmann im Arzt zu ersticken sucht. Aber im übrigen, sehr kurzweilig ist das Lesen des „Gesundheitslehrers“ nicht. Ich tue es heute noch, aus

einem inneren Pflichtgefühl, aber ich sehe doch immer wieder, daß an Stelle eines abgeschlagenen Kopfes zehn neue wachsen. Die Spekulation auf die Dummheit der Menschen gehört immer noch zum sichersten Broterwerb. Vielleicht bringt uns die Rassenhygiene (s. Abschnitt 7) weiter, wenn es ihr gelingt, die Dummen allmählich auszuschalten und die Begabten sich stärker vermehren zu lassen.

In der Sprechstunde habe ich täglich Gelegenheit, mit meinen Kranken über Kurpfuscherei zu sprechen. Mein Verfahren ist sehr einfach. Ich sage den Leuten: „Solange ihr gesund seid, betreibt ruhig Kurpfuscherei, nehmt biochemische Mittel, übt das Yogiatmen, schluckt Aufbausalze und Lufutate usw. Es hat ja jeder Mensch heute einen Sport, weshalb sollt ihr es nicht tun? Ganz anders aber, sobald ihr krank seid. Da ist die Zeit des Sports vorüber, und ihr müßt euch einem Arzte anvertrauen.“ Ich glaube nicht, daß viele von den Kranken, die ich behandle, auf Kurpfuscherei schwören. Die Geißel des Spottes ist eine wirksamere Waffe, wenigstens bei den Gebildeten, als das schwere Geschütz, das die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums auffährt.

Ich kenne kein Land, in dem die Kurpfuscherei so mächtig blüht wie in Nordamerika. Das wissen die Amerikaner — und lachen. Als ich 1912 mehrere Monate drüben war, ging eine Geschichte durch alle Zeitungen. Ein findiger Kopf in Chicago füllte auf dem Dach seines Hauses Sonnenschein in Flaschen und verkaufte Flasche um Flasche für einen Dollar. Alle Welt freute sich, und der Mann machte ein glänzendes Geschäft. Er hat, wenn nicht den Käufern, so doch den vielen Zuschauern eine vergnügte Stunde und damit etwas Gesundheitsförderndes gebracht. Damals war Sonnenschein in Flaschen das Verjüngungsmittel der Modewelt, gestern waren es Lufutate oder eine der vielen Verjüngungsoperationen, die bekanntlich jeder wissenschaftlichen Begründung entbehren, heute sind es die letzten Erzeugnisse der pharmazeutischen Großindustrie. Sollen wir der urteilslosen Menge zürnen oder auf den Betrüger schimpfen; ich meine, das nützt nicht viel. Der amüsante Schwindler gehört ebenso zur Buntheit unserer Erdenwelt wie die gelehrte Perücke. Man denke sich die Staatsmedizin alleinherrschend — wir sehen heute schon sehr bedrohliche Ansätze einer „Medizinscholastik“ —, wie langweilig würde das Leben für uns alle werden.

Wir Akademiker sollten ruhig etwas von unserem Hochmut ablassen. Wir sollten stolz darauf sein, daß wir Ärzte sind, nicht aber darauf, daß wir so viel wissen. Übersehen wir auch nicht, daß in der Volksmedizin sehr viel Gutes und Brauchbares steckt, ungehobene Schätze, an denen wir nicht achtlos vorbeigehen sollten.

Ein Beispiel: Seit Jahren bin ich der Syphilisforschung gefolgt, mit besonderem Eifer, nachdem ich vor einigen Jahren selbst eine zusammen-

fassende Arbeit „Über die Syphilis der Knochen und Gelenke“ geschrieben. Da macht es mich doch stutzig, wie in den letzten Jahren — und das im Lager der exakten Forscher! — die Stimmen derer immer mehr und mehr zunehmen, die in der Behandlung der Syphilis den natürlichen Heilkräften (Luft, Sonne, Bäder, Massage, Diät, Körperübungen usw.) das Wort reden, die Stimmen derer, die abraten, den kranken Körper hemmungslos mit Salvarsan zu überschwemmen. Auch hier, bitte, kein Mißverständnis. Die überaus erfreuliche Tatsache, daß die Syphilis in allen Kulturländern im letzten Jahrzehnt wesentlich abgenommen hat, haben wir wohl in erster Reihe dem Salvarsan zuzuschreiben, das ganz schnell, wenn nicht die Krankheit, so doch die Ansteckungsgefahr beseitigt. Aber haben wir Ärzte die oben genannten, von der Volksmedizin seit Jahrhunderten gebrauchten, natürlichen Heilkräfte nicht zu lange vernachlässigt bzw. übersehen?

Wie hat man z. B. den genialen Arzt Lahmann angegriffen und verlästert, als er die alten, natürlichen Heilverfahren wieder zu Ehren brachte! Die Zeiten ändern sich. Was heute Gerson Weltruf verschafft, finden wir alles schon bei Lahmann. Der treffliche Mann hatte nur das Unglück, einige Jahrzehnte zu früh geboren zu sein.

Wie sagte doch Paracelsus? „Vor seinen Füßen findet der Arzt einen größeren Schatz zu allen Krankheiten, denn Indien, Ägypten, Griechenland vermag“ („Denatura rerum“).

Die Verachtung, die viele akademische Ärzte Andersdenkenden gegenüber empfinden, hat sehr häufig ihren Grund in einer ungenügenden Kenntnis der Geschichte der Heilkunde. Hier erinnere ich nur daran, daß wir die Digitalis einem alten englischen Kräuterweibe verdanken, das ebenso segensreiche Chinin einer vornehmen Reisenden, die es wieder von den Naturvölkern Südamerikas hatte, das Kokain ebenfalls Laien usw.

Bei Hippokrates heißt es: „Laß es dich nicht gereuen, beim gemeinen Mann zu erforschen, ob ein Ding zum Heilmittel geeignet sei.“

Was die sogenannte Naturheilkunde anlangt, so weiß ich sehr wohl, daß alle ihre Verfahren von Ärzten erfunden sind, so z. B. auch der Prießnitzsche Umschlag. Schon bei Hippokrates finden wir alles beschrieben: Sonnen- und Luftbäder, Wasseranwendungen aller Art, Gymnastik, Massage, Diät usw. So ist es bis in die neueste Zeit geblieben. Nur wurden diese Lehren sehr vernünftiger Ärzte immer wieder vergessen. Es ist ein unbestreitbares Verdienst der Laienheilkunde, die natürlichen Heilverfahren bewahrt zu haben, auch in Zeiten, wo die Schulmedizin nichts von ihnen wissen wollte. Eine natürliche Lebensweise, z. B. Einschränkung des Fleischgenusses, Vermeidung von Alkohol und Tabak, Luft- und Sonnenbäder, reichlicher Gebrauch von

Wasser, sind von den Naturheilvereinen erfolgreich gepflegt und verbreitet worden. Ich habe daher auch niemals etwas dagegen, wenn meine Kranken diesen Bestrebungen nachgehen. Nur wenn sie krank werden, tritt der Arzt in sein Recht. Es ist kein Zufall — denn ich weiß dies auch von anderen Chirurgen —, daß ich eine ganze Reihe von Naturheilkundigen schärfster Richtung operiert habe. Die Leute selbst sind zu flug, um bei ernstesten Erkrankungen sich mit Wickeln, Güssen und Kräutertees zu behandeln. Sie suchen lieber den Arzt auf. Ein Verbrechen begehen sie aber dann, wenn sie dies Verfahren wohl bei sich, nicht aber bei den Kranken empfehlen, die sich ihnen anvertrauen. Einer der bekanntesten deutschen Kurpfuscher, der dicke Bücher gegen die Schulmedizin geschrieben hat und darin gegen die Verseuchung des Volkes durch unsere „Arzneigifte“ wettert, ließ seinen eigenen syphilitischen Sohn nicht mit kalten Abreibungen, sondern mit Quecksilber behandeln.

Beanstanden muß man den Namen „Naturheilkunde“. Wir alle wissen, daß jede Heilung vom lebenden Organismus ausgeht, und daß der Arzt bestenfalls die Natur unterstützen kann (*Medicus curat, Natura sanat*).

Die kritische Betrachtung der nichtstudierten Heilkünstler, ihrer Klientel, ihrer Erfolge scheint mir eins zu ergeben: der kranke Mensch, welchem Bildungskreise er auch immer angehören mag, sucht, wohl instinktmäßig, im Arzte nicht allein den Inhaber großen Wissens — dann dürften ja nur approbierte Ärzte aufgesucht werden —, sondern daneben noch etwas Irrationales. Wie wir dies Übersinnliche nennen — Persönlichkeit, Menschlichkeit, Güte, Zauber —, ist gleichgültig. Sicher ist aber eins: wir Schulmediziner haben die Kurpfuscherei großgezogen dadurch, daß wir das Übernatürliche vernachlässigten, daß wir uns zu sehr auf unser Wissen verließen, den Mediziner dem Arzte vorzogen. Alles, was wir uns vorzuwerfen haben, gehört hierhin: die überflüssigen Operationen, die Moden der Medizin, z. B. jetzt die unsinnige intravenöse Spritzerei usw., die Vernachlässigung der natürlichen Heilkräfte, die gedankenlose Behandlung mit immer neuen, unerprobten Arzneien, die Auswüchse der Kaninchenmedizin und vieles andere mehr.

Am 23. 8. 33 fand in der Berliner Philharmonia eine große Ärztekundgebung statt (Einberufer: Nationalsozialistischer Deutscher Ärztebund). Aus der Rede des Ministerialrats Conti (Völkischer Beobachter 25. 8. 33) gebe ich nur zwei Stellen wieder:

„Die Voraussetzungen für eine Aufhebung der Kurierfreiheit sind nicht

gegeben. Sie wären dann gegeben, wenn das Gefühl der schicksalhaften Verbundenheit zwischen Arzt und Volk besteht."

"Die Heilkräfte der Natur müssen noch mehr, als es jetzt erfreulicherweise bereits geschieht, im ärztlichen Handeln berücksichtigt werden. Es muß abgeschlossen werden mit der Überbewertung der Tierexperimente und der Meinung, daß nur das hilft, was eingespritzt werden kann. Die Tätigkeit mancher Naturheilkundiger stimmt weitgehend mit guter ärztlicher Handlungsweise überein und ist nicht blind abzulehnen."

Diese Sätze sind wörtlich das, was der „Hochverräter“ Lief seit Jahren immer wieder sagt und schreibt.

Der Kranke sucht im Arzt die Persönlichkeit, den Seltenheitswert, heute noch, kann man sagen, den Wundertäter. Auf gläubiges Vertrauen ist ein großer Teil unserer Heilerfolge, selbst in der Chirurgie, zurückzuführen.

Wir kommen nun zu einer grundsätzlich wichtigen Frage: War ein Mann wie Coué z. B. wirklich nur Kurpfuscher? Man lese sein Büchlein „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“ (in kurzer Zeit in einer Auflage von 100 000 Stück verbreitet) und sehe einmal ab von der angehängten, marktschreierischen Reklame. Die zahlreichen Krankengeschichten sind nicht nur glaubwürdig, sondern weichen gar nicht ab von dem, was wir seit jeher als Folge ärztlichen Wirkens erkannt haben. Der exakte Forscher macht immer einen Einwand. Er sagt, funktionelle, seelische Störungen mögen auf diese völlig unwissenschaftliche Weise (Coué war Apotheker von Beruf, nachdem er seine Absicht, Arzt zu werden, hatte aufgeben müssen) geheilt werden, was aber die Heilungen von organischen Veränderungen, von Tuberkulose, Unterschenkelgeschwüren anlangt, da müsse man doch ein großes Fragezeichen machen. Weshalb aber nur? Unser wissenschaftliches Schrifttum wimmelt ja von Wunderheilungen, mitgeteilt von Forschern, an deren Exaktheit weder sie selbst noch wir auch nur im mindesten zweifeln.

Ich erinnere nur an den berühmten Fall 3 von Haberer, über den wir immer wieder hörten und lasen: ein Basedow-Kranker ist von ersten Chirurgen zweimal an der Schilddrüse operiert, ohne Erfolg. Haberer entfernt dem bereits aufgegebenen Mann ein Stückchen Fettgewebe, das mikroskopisch aus Fett mit eingesprengtem Thymusgewebe besteht. Rechnerisch handelt es sich etwa um $\frac{1}{40}$ des Thymus. Obwohl Haberer in Wort und Schrift immer aufs dringendste warnt vor allen unvollkommenen

Thymusresektionen, erfolgt hier das große Wunder: Heilung über viele Jahre hinaus (siehe meine ausführlichen Betrachtungen über diesen wichtigen Fall in der Deutschen Zeitschrift für Chirurgie, Band 166, 1921).

Einige Beispiele aus neuerer Zeit: Kümmell macht bei einem Kranken mit doppelseitigem, chronischem Unterschenkelgeschwür eine einseitige periarterielle Sympathikusresektion; daraufhin rasche Heilung beider Geschwüre.

In einem Fall von Asthma legt Kümmell in der irrtümlichen Annahme, es handle sich um einen Mediastinaltumor, die Schilddrüse frei. Weiter geschieht nichts, und trotzdem ist das Asthma mit einem Schlag geheilt.

Sid (von Rieder mitgeteilt) will bei einem Kranken mit handteller- großem Unterschenkelgeschwür, der erfolglos vier Wochen lang mit Bett- ruhe, feuchten Verbänden, Salben behandelt worden ist, die periarterielle Sympathektomie machen. Die Schenkel Schlagader ist aber in so derbes Schwielen Gewebe eingebettet, daß die Operation unterbleibt. Trotzdem ein verblüffender Erfolg. Das Geschwür heilt in einigen Tagen ab. In zwei anderen ähnlichen Fällen wird daraufhin nur ein Hautschnitt gemacht, trotzdem schnelle Heilung.

Aus den staatlichen Hautkliniken von Königsberg und Zürich sind ausführliche Arbeiten erschienen über die Heilung von Warzen auf rein suggestivem Wege. Zahl und Schnelligkeit der Heilungen sind geradezu verblüffend.

Ich finde keinen Unterschied zwischen diesen eben mitgeteilten Beobachtungen und den Fällen Coués. Zum Teil stimmen die Krankengeschichten wörtlich überein, z. B. bei Coué Seite 75, Frau L.: „Ich litt an offenen Krampfadern. Das handgroße Geschwür am rechten Fuß ist vollkommen geheilt. Es ist gleichsam wie weggezaubert.“ Einen Unterschied finde ich freilich doch. Die große Wissenschaft ist in solchen Fällen ratlos oder gibt völlig unsichere Erklärungen (je weniger der Gelehrte weiß, desto umfangreicher und geheimnisvoller werden seine Ausführungen, wobei die Fremdwörterei sehr wesentlich mithilft, die Unkenntnis zu verdecken). Coué dagegen deutet den Vorgang ärztlich völlig richtig: positive Affekte wie Freude, Vertrauen, Hoffen sind stärkste Anreger des Lebens, hier des Wiederaufbaus. Das weiß der Arzt, nicht aber der Mediziner.

Nach dem Gesagten ist es verständlich, daß die Zahl der Heilungen wirklich organischer Erkrankungen verschwindet gegenüber der Heilung nur nervöser, funktioneller Störungen. Dafür ist Coués verhältnismäßig früher Tod mit 67 Jahren der beste Beweis.

Ich betone immer wieder: Couéismus und ähnliche Verfahren sind ausgezeichnet für gesunde Leute, die irgendeinen seelischen Sport treiben müssen, und für die unzähligen, eigentlich nichtkranken Leute, die zu wenig zu arbeiten haben und ihre vermeintlich krankhaften Zustände mit hingebender Liebe pflegen. Wird es ernst, droht wirkliche Krankheit oder gar der Tod, so ist es schon besser, sich an den Arzt zu wenden.

Nun aber bitte ich den Leser, mit mir noch einen Schritt weiterzugehen und sich nacheinander in die Lehren Freuds und Coués zu versenken. Sofort wird er eins entdecken: es sind genau die gleichen Kranken, die diese beiden Therapeuten behandeln. Es sind genau die gleichen erstaunlichen Erfolge, nur die Art des Vorgehens ist verschieden. Freud analysiert, findet im Unterbewußtsein das Verdrängte und hebt es heraus. Coué läßt all das wenig Erfreuliche im Unterbewußtsein und erzielt seine Heilungen durch „Suggestion und Autosuggestion“. Friedländer sagt in einer ausgezeichneten Abhandlung („Der Couéismus“): „Seine zahlreichen Beobachtungen erwarben ihm sicherlich eine große Menschenkenntnis, und seine zweifellos harmonisch gefestete und von gläubigem Optimismus erfüllte Persönlichkeit verlieh ihm bedeutende Suggestionskraft.“ Sehr richtig heißt es bei Coué, der Kranke müsse mithelfen, sonst gebe es keinen Erfolg. Das selbe tut aber auch der Patient, der sich der Analyse unterwirft. Vergleicht man beide Verfahren, so scheint mir das von Coué einfacher. Das Wühlen in der sexuellen Sphäre fällt fort; es ist mir seit vielen Jahren schon als überflüssiges Beiwerk erschienen.

Ich bin Arzt mit Leib und Seele, daneben aber auch Ketzer. Hätte ich selbst eine Magensenkung oder ein Asthma, ich ließe mich nicht operieren, trotzdem erste Chirurgen diese Eingriffe aufs eindringlichste empfohlen haben. Eher ginge ich schon in eine Coué-Schule.

Gleich muß ich etwas zurücknehmen. Ich würde doch nicht in eine Coué-Anstalt gehen; denn ich hätte dort nichts zu erwarten. An der „Mithilfe“ würde mich — fast fließt mir das Wort leider in die Feder — mein Verstand hindern. Ein Zauber, den man durchschaut, ist wirkungslos. Aus dem gleichen

Grunde hätte ich freilich im Krankheitsfall auch nichts von der Psychoanalyse zu erwarten.

Im Papyrus von Grenesall und Hunt steht ein Jesuwort, das sehr gut auf alle Zauberheilungen paßt: „Ein Arzt heilt nicht bei denen, die ihn kennen.“

Die Notwendigkeit des „Mithelfens“ ist keine Entdeckung Coués. Selbst bei Christus sehen wir, daß er nur dort Wunder wirkt, wo man an ihn glaubt. Das gleiche lehrt uns jeder Blick in das Schrifttum der Psychoanalyse. Die Versager sind die Ungläubigen.

Die Gemeinde der Gläubigen ist seit grauer Vorzeit immer dieselbe, nur der Gegenstand der Verehrung wechselt. Die Masse der unklaren Köpfe, der Leute, die zu viel Zeit haben, die sich mit ihren eigenen, körperlichen Vorgängen fortwährend beschäftigen, jubelte vor hundert Jahren Mesmer zu; in unseren Tagen läßt sie sich von Coué und seinen Jüngern besprechen. Der Couéismus wird wahrscheinlich vergehen, wie vor ihm viele Moden vergangen sind. Freud wird als Entdecker neuer Provinzen der menschlichen Seele in der Medizin noch weiterleben, wenn an seiner Heilkunst das meiste vergessen sein wird.

Was Coué tat, war uralte, — er erfüllte ganz einfach die Sendung des Arztes, sicherlich nicht durch seine Theorie, sondern durch seine Persönlichkeit. Es war daher völlig gleichgültig, was er tat. Statt den Kranken einen Bindfaden mit 20 Knoten zu geben (man beachte das kirchenfeindliche Frankreich!) und sie zu lehren, jeden Morgen und Abend zwanzigmal, Knoten für Knoten, zu sagen: „Mir geht es mit jedem Tage und in jeder Beziehung besser und besser“, ich meine, statt dieser Knoten könnte man ihnen einen Rosenkranz geben oder sie geweihtes Wasser trinken lassen. Die Wirkung wäre die gleiche.

Freud wieder könnte seinen Kranken irgendeinen Kräutertee vorsetzen (ein freilich schon etwas abgenutztes Verfahren), sagen wir daher, irgendeine elektrische Einrichtung, irgendeine selbst-erfundene Maschine. Auch dann würde er heilen. Daß eine Theorie, die wissenschaftlich einleuchtet, das persönliche Wirken wesentlich unterstützt, ist ja ganz selbstverständlich, wie es ja auch der Nimbus tut, der geheimnisvolle Ruf, der sehr bald den erfolgreichen Arzt umgibt.

Freunde der Psychoanalyse haben mich heftig angegriffen. Ich verstehe nichts von Psychologie, noch weniger von Psychoanalyse, und sollte daher lieber den Mund halten. Über Psychoanalyse dürfte zudem nur der mit-

reden, der sich selbst einmal hätte psychoanalytisch untersuchen lassen. Gut, ich gebe zu, daß mir die psychologische Schulung fehlt, daß auch mein Wissen in der Psychoanalyse große Lücken aufweist. Nicht zugeben kann ich die Forderung, mich selbst erst analysieren zu lassen (ist inzwischen geschehen). Ich rede und schreibe doch über Blinddarmoperationen, obwohl ich meinen eigenen Wurmfortsatz noch trage. Aber weiter, was tue ich eigentlich den ganzen Tag über in der Sprechstunde und in der Klinik? Ich versuche, Kranke zu trösten und zu heilen, spreche den Verzagten Mut zu, beruhige die besorgten Angehörigen usw. Mir scheint sogar, wir kommen mit dieser uralten und einfach menschlichen Seelenbehandlung oft weiter als mit der Psychoanalyse. Ich habe viele Kranke zu Psychoanalytikern geschickt. Nicht wenige kamen weinend zu mir zurück; sie könnten diese Art von Fragen nicht über sich ergehen lassen. Gerade jetzt lese ich das Buch von Claus „Rasse und Seele“ und finde darin folgende Stelle: „Eine Dame nordischer Art, die sich seelisch nicht ganz gesund fühlte, begab sich zu einem ihr empfohlenen Psychoanalytiker, um sich von ihm behandeln zu lassen. Nachdem sie einige Minuten seine Fragen angehört hatte, erhob sie sich schweigend und ging. Sie verzichtete auf weitere Behandlung.“

Ich bestreite durchaus nicht die Verdienste Freuds um die Erweiterung unserer Erkenntnisse von der menschlichen Seele. Nur in der Erklärung der therapeutischen Erfolge weiche ich von ihm und seiner Schule ab.

Heflig angegriffen hat man mich auch wegen meiner Stellung zum Couéismus. Das sei doch ein völlig unwissenschaftliches Verfahren. Steyerthal nennt es eine „Tölperei“. Mag sein, mir genügt, wenn es ein helfendes und heilendes Verfahren ist. Aber wie seltsam, während die Verachtung der Exakten auf mich niederfällt, lese ich zufällig in einer angesehenen ärztlichen Wochenschrift (Med. Klinik 1927 Nr. 7 und 8) zwei Aufsätze von Brauchle: „Massensuggestion als Einführung in die Kunst der Selbstbeeinflussung. Methode Coué“ (aus der hydrotherapeutischen Anstalt der Universität Berlin):

Der Verfasser selbst ist von einem hartnäckigen Magen Darmleiden, nach erfolgloser operativer Entfernung der Gallenblase und des Wurmfortsatzes, durch Couéismus völlig geheilt. Er hält im Institut regelmäßig einmal in der Woche Coué-Sitzungen ab, die von 30—50 Kranken besucht werden. In einem Jahre wurden 350 Kranke behandelt. Es gelang nicht nur ausgezeichnete Heilung nervöser und seelischer Störungen, sondern auch, wie ich besonders hervorheben möchte, recht günstige Beeinflussung organischer Leiden. Näheres ist in der Originalarbeit nachzulesen. Brauchle hält das Coué-Verfahren der Hypnose, sowohl der Einzel- wie der Massenhypnose, für überlegen. Erst beim Versagen aller suggestiven und körperlichen Behandlungsmethoden würde er sich entschließen, den Patienten „dem schmerzhaften Verfahren einer langdauernden Freudschen Analyse auszusetzen“.

Wo sind wir nur hingeraten? Auch in einem offiziellen Tempel der

wissenschaftlichen Heilkunde wird Kurpfuscherei getrieben. Hier gilt es augenscheinlich nicht als Verbrechen, Kranke durch „unwissenschaftliche“ Verfahren zu heilen.

Im übrigen, niemals hätte der Couéismus eine solche Ausbreitung und Beachtung erzielt, wenn die wissenschaftliche Heilkunde etwas früher und etwas eingehender sich mit psychotherapeutischen Fragen beschäftigt hätte. Es brauchte keine Kurpfuscher zu geben, wenn wir Ärzte weitherziger allen Wegen, kranke Menschen zu heilen, nachgingen.

Wir Ärzte werfen den Kurpfuschern Mangel an Kritik vor, und das mit vollem Recht. Die Kritiklosigkeit äußert sich vor allem darin, daß sie jede Heilung, auch die von selbst, oft trotz der Behandlung, eintretende Heilung ihren Mittelchen zuschreiben. Aber wie steht es in unserem eigenen Lager? Man lese doch einmal aufmerksam unsere Sachzeitschriften durch, und man wird immer wieder entsetzt sein über die Kritiklosigkeit, mit der neue Verfahren empfohlen, therapeutische Erfolge beurteilt werden. Bier sagte einmal: „Wer Kranke behandeln will, muß Optimist sein.“ Ich unterschreibe diesen Satz, stelle aber auch fest, daß die Gemütslage, die wir als Optimismus bezeichnen, notwendig ein Stück Kritiklosigkeit umfaßt. Allen großen Therapeuten kann man Mangel an Kritik vorwerfen, so auch Freud. Er steht nicht über seinen Theorien, sondern ist schwer befangen.

Daß für viele Analytiker das neue Verfahren zu einem glänzenden Geschäft geworden ist, dafür ist Freud natürlich nicht verantwortlich zu machen. Es ist der alte Gluck der Heilkunde, daß in ihren Tempeln neben den Arzt der Mediziner, neben den Priester der Händler tritt.

Was mir an Coué weiter gefällt, im Gegensatz zur Freud'schen Schule, ist der geringe Umfang und die schlichte Sprache seiner Veröffentlichungen. Der gelehrte Arzt kann seine Gedanken schwer anders wiedergeben als in dicken Büchern (s. die 10 Bände des Analytikers Stefels); er muß, um der „Abundanz seiner Ideen“ zu genügen, eine Unmasse verdrehter Fremdwörter erfinden, in schwülstigem Stil schreiben.

In einem hatte Coué unrecht, und das war, indem er sagte,

er täte etwas Neues. Was er tat, ist schon an den Feuerstellen der Urmenschen geschehen. Alle großen Religiösen, alle Propheten und Heiligen, die gesalbten Könige Englands und Frankreichs, aber auch alle großen Ärzte haben immer wieder solche Heilungen vollbracht. In diesem Zauber liegt ja eine Hauptwirkung des Arztes, gleichgültig, ob er es zugibt oder im Stolz des exakten Forschers ablehnt. Nie habe ich daran gedacht, diesen Zauber, den ich für unentbehrlich halte, irgendwie herabzusetzen. Wogegen ich mich nur immer wieder wende, ist die Verwegenheit oder Torheit, die uns Zauber als Wissenschaft vorsehen will.

Noch ein weiteres wird zu oft übersehen. Stehen wir Ärzte trotz allen wissenschaftlichen Stolzes tief in alten Zaubervorstellungen (und werden auch immer darin stehen bleiben, wollen wir anders uns ganz auswirken), so gilt dies doch noch sehr viel mehr von der Welt der Laien, von unseren Kranken. Ich denke hierbei gar nicht einmal an die zahllosen medizinischen Sektierer und Gesundheitsfanatiker. Es genügt ein aufmerksamer Blick in das tägliche Leben, um zu zeigen, was ich meine.

Dor einigen Jahren lernte ich in einer abgelegenen, einfachen Weinschenke Gastens einen prächtigen, alten Herrn kennen, einen sehr bekannten süddeutschen Architekten. Wir kamen ins Gespräch, und zu meinem Erstaunen hörte ich, daß mein Gegenüber, das ich nach seiner straffen Haltung, seinem nur wenig verwitterten Gesicht, seinem vollen Haupthaar für einen guten 60er gehalten hatte, 79 Jahre alt wäre und bisher keine Verringerung seiner Arbeitskräfte gemerkt hätte. „Nun,“ sagte ich, „da sind Sie von guter Sorte und werden noch so manches Jahr aushalten, zumal wenn Sie weiter vernünftig leben.“ Das Letzte wollte der Alte nicht recht gelten lassen. Die Bäder, die er zum zwölften Male besuchte, täten ihm gewiß ganz gut, die Hauptsache aber seien die Pillen, die er regelmäßig nehme. Dabei zeigte er mir eine kleine Ledertasche mit zahlreichen blau, rot, gelb gefärbten Zuckerkügelchen, alle in musterhafter Ordnung und zu regelmäßigem Gebrauch bestimmt.

Und jetzt gehe ich einen Schritt weiter und sage, solche Amulette in irgendwelcher Form (es brauchen nicht gerade Zuckerkügelchen zu sein) trägt jeder Mensch mit sich. Sie gehören zu den lebenswichtigen Fiktionen. Mag der exakte Forscher sie belächeln und bekämpfen, unsere, der Ärzte Sache

ist dies gewiß nicht. Wie viele Ärzte, wie viele Leuchten der Wissenschaft habe ich gesehen, die solche Elixiere des Lebens, oft freilich unbewußt, tragen. Der eine müllert, der zweite schluckt Tabletten, der dritte spricht sich alles neue Zeug in Setz und Venen usw. Es geht mit den Amuletten wie mit den Fremdwörtern; man macht sich lustig über die Fremdwörter der andern, die eigenen hält man für grundgescheit und unentbehrlich. Das Tollste in bezug auf moderne Gesundheitsamulette sah ich gelegentlich einer Studienreise in dem sonst so aufgeklärten Amerika: seltsam präparierte Nahrungsmittel in geradezu unglaublicher Mannigfaltigkeit, Patentmedizinen aller Art, „Exercices“ in allen nur denkbaren Formen. Jeder hat sein System, auf das er schwört. Manche Systeme sind, ärztlich betrachtet, sicher gesundheitswidrig, wie z. B. die übertriebene Preßatmung, aber als Amulette doch wertvoll für den Träger.

In Amerika gibt es zur Zeit mindestens 50 000 Patentmedizinen; die meisten sind wertlos, viele unbedingt schädlich.

In der Sprechstunde werde ich täglich gefragt, ob die Aufbausalze nützen. „Aber gewiß,“ sage ich, „unbestritten doch dem Verkäufer, also den Herren Kruschen, Stuckamp usw., Ihnen selbst aber, solange und soweit Sie daran glauben.“ Ich halte diese Fiktionen in der Tat für lebensfördernd. Könnten wir Ärzte auch nur einen Tag ohne solche Fiktionen wirken? Sind wir ganz ehrlich, wenn wir die Anpreisung durch Laien für Kurpfuscherei erklären, die Modemittel aber, die wir Tag für Tag verschreiben, für lautere Wissenschaft? Ist schließlich der Gebrauch von homöopathischen Zuckerkügelchen, einfachen Salzen nicht ungefährlicher als das Ausschneiden von atrophischen Wurmfortsätzen, das Annähen hängender Mägen, das Einspritzen scharfer Mittel in die Blutbahn usw.? Als Arzt habe ich doch darauf zu achten, daß ein Heilmittel nicht gefährlicher ist als die wirkliche oder vermeintliche Krankheit.

Die Heilmittel, die uns die Wissenschaft zur Verfügung stellt, sind leider manchmal gefährlicher als die Krankheit. Dafür nur zwei Beispiele:

Vor einigen Jahren wurde auf Grund sehr exakter Tierversuche und wissenschaftlicher Überlegungen die Ausschneidung der Nebennieren gegen die Epilepsie empfohlen. Wir wissen alle, wie diese Versuche ausgefallen sind: Keine Heilungen, vereinzelte, vorübergehende Besserungen, die ja

aber auch sonst mal vorkommen, nicht gerade wenige Todesfälle. Heute spricht kein Mensch mehr von diesen Operationen.

Und nun das Gegenbeispiel: In Mitteldeutschland wird seit Jahrhunderten (s. auch Kugelgen, Lebenserinnerungen eines alten Mannes) eine besonders zubereitete Tierkohle (Elsternasche) vom Volke gegen die Epilepsie angewandt. Ich weiß nicht, ob mit dieser Volksmedizin jemals wirkliche Heilungen erzielt worden sind; ich selbst bezweifle es. Aber so viel weiß ich:

1. Dies Verfahren ist weit ungefährlicher als das Ausschneiden der Nebennieren, es wird niemals zum Tode führen.

2. Die Erfolge können nicht schlechter sein als die der genannten Operationen, denn dort sind sie gleich Null.

3. Wenn der Nutzen der Elsternasche bei der Epilepsie einigermaßen sichergestellt wäre, würde ich mich als Arzt keinen Augenblick besinnen, dies Volksmittel zu verordnen; es wäre mir dann völlig gleichgültig, ob das Verfahren durch eine wissenschaftliche Theorie gestützt würde oder nicht.

Zweites Beispiel: Das schon erwähnte operative Vorgehen gegen das Bronchialasthma ist gefährlich, ja gelegentlich tödlich.

Gegenbeispiel: Von mehreren zuverlässigen Ärzten bin ich auf einen Laien, einen Pfarrer im Rheinland, aufmerksam gemacht, der angeblich Asthmafranke durch Atemübungen, gütiges Zureden, sagen wir also, wissenschaftlich, durch Suggestion heilt und — was sehr für den Mann und seine Sache spricht — kein Geld dafür nimmt. Da ich Arzt und Keßer bin, würde ich das letztere Verfahren, auch wenn es von einem Laien ausgeübt wird, für mich und meine Kranken vorziehen.

Eine Bekämpfung der Kurpfuscherei durch ein staatliches Verbot halte ich für aussichtslos. Alle Achtung vor unserer Gesetzgebung und unserer Bürokratie, aber Vertrauen und Liebe können weder befohlen noch verboten werden. Um Vertrauen und Liebe muß man werben, oder sie werden ohne unser Zutun geschenkt. Ein Kurpfuschereiverbot würde das Gegenteil des Gewünschten bewirken. Unser Danziger Senat hat vor einiger Zeit einen Kurpfuscher (Augendiagnostiker und Kräuterkundigen) ausgewiesen. Daraufhin ein aufgeregter Pressekampf, große Anfrage und Aussprache im Volkstag. Die ausführlichen Erklärungen des zuständigen Kreisarztes (unsaubere Instrumente, Nichterkennen ansteckender Krankheiten und dadurch Gemeingefährlichkeit) verhallen wirkungslos. Große Parteien, gerade auch bürgerliche, gebildete und ungebildete Abgeordnete, treten aufs wärmste für den Kurpfuscher ein, sprechen angeblich im Namen hunderter, ja tausender Geheilten. Eine

bessere Reklame konnte der Kurpfuscher sich gar nicht wünschen. Er hat sich nach seiner Ausweisung dicht hinter der Freistaatgrenze in E. niedergelassen und ist mit einem Schlage ein berühmter Mann geworden. Das Volk strömt zu ihm wie nie zuvor; in den letzten Tagen ist ein eigener Autobusdienst eingerichtet, der dreimal wöchentlich die Hilfeheischenden von hier nach E. bringt. Man hüte sich ja, diesen Vorgang als einen Ausnahmefall anzusehen. Solche Dinge sind häufig (s. Schäfer A st) und werden bei einem etwaigen staatlichen Verbot der Kurpfuscherei alltägliche Erscheinungen sein.

Die Ärzte, die von einem staatlichen Verbot der Kurpfuscherei alles denkbar Gute für die Volksgesundheit und für unseren Stand erwarten, übersehen meines Erachtens eins, den starken religiösen Einschlag vieler medizinischen und kurpfuscherischen Sekten. Ich habe mich z. B. häufig mit Anhängern der Mazdaznan-Lehre unterhalten, Männern wie Frauen aller Stände. Was sie sagen, ist wie der Inhalt der mitgebrachten Schriften zum allergrößten Teil haarsträubender Unsinn. Aber wie sie es sagen, das ist die Inbrunst der Religiösen. Ich glaube nicht, daß man diesen „versappten Religionen“ (Bry) mit Gesetzen beikommen kann. Es wird dabei ähnlich zugehen wie bei den großen Glaubensbekenntnissen. Vergeblich hat die französische Revolution die „Göttin der Vernunft“ auf den Thron zu setzen versucht. Ebenso ist im heutigen Rußland der gewaltige Ansturm der atheïstischen Machthaber zu den Füßen der Religion zerschellt.

Glauben wir aber ja nicht, daß der religiöse Einschlag unserer Schulmedizin fremd ist. Vor einigen Jahren geriet ich durch einen Zufall in den Kongreß der Psychoanalytiker in Nauheim. Ich hatte vorher viel über diese Lehren gelesen, und doch war ich maßlos überrascht. Das ist ja gar keine Wissenschaft mehr, sondern eine Religion. Völlig dogmatisch werden die Glaubenssätze (Kastrationskomplex, Ödipuskomplex, Todestrieb usw.) erörtert und weitergetragen. Man hört die Sprache der Eingeweihten; alles regelt sich nach festem Ritus.

Jetzt gehe ich noch einen Schritt weiter und sage, ein religiöser Unterton begleitet jedes ärztliche Wirken und muß es begleiten.

Ich zweifle überhaupt daran, ob es Aufgabe der Ärzte ist, „verkappte Religionen“ auszurotten.

Dor drei Jahren besuchte mich ein ausgezeichnete Kollege, Arzt in einer Kleinstadt, überzeugter Sozialist, ein heller Kopf und beweglicher Geist. Er schenkte mir eine Stunde schönster Anregung. Zum Schluß fragte ich ihn: „Was machen Sie eigentlich hier in Danzig?“ Die Antwort: „Ich spreche heute vor den Arbeitern und bringe ihnen den Atheismus, fordere sie zum Kirchenaustritt auf.“ Hier schieden sich unsere Wege. Ich sage, das kann nicht unsere Aufgabe sein, weder menschlich noch ärztlich. Auf den kalten Bergespitzen der reinen Vernunft können doch nur ganz wenige, auserlesene Menschen atmen, wir Menschen der Ebene brauchen eine etwas wärmere Luft, brauchen eine Religion.

Ich halte den Kampf gegen verkappte Religionen nicht nur für aussichtslos (bestenfalls verdrängen wir sie in die Katafomben), sondern gelegentlich sogar für falsch. Ich weiß, jetzt wird man mich Magier schimpfen, aber das macht nichts. Würde ich der Psychoanalyse, dem Musterbeispiel einer verkappten Religion, huldigen, so wäre ich ein Mann der Wissenschaft. Erkenne ich aber für das Volk die Unentbehrlichkeit einer Religion an, so heißt man mich Mystiker.

Viele Zuschriften weisen mich darauf hin, daß Deutschland fast das einzige Kulturland mit Kurierfreiheit ist (nur in England und zwei Schweizer Kantonen besteht Kurierfreiheit). Das weiß ich sehr wohl, weiß aber auch, daß gerade in Ländern ohne Kurierfreiheit, z. B. in der Schweiz, in Amerika, die Kurpfuscherei ganz außerordentlich verbreitet ist. In Österreich ist die Kurpfuscherei gesetzlich untersagt, und doch gibt es dort ein Gallsbach mit dem bekannten Wunderdoktor Zeileis.

Eine Ausnahme erkenne ich an, und das sind die Geschlechtskrankheiten. Wenn jemand seinen eigenen, wirklich oder vermeintlich kranken Körper einem Kurpfuscher anvertraut, nun, so ist das schließlich seine Sache. Wenn aber eine nicht erkannte oder ungenügend behandelte Geschlechtskrankheit Ausgangspunkt für viele, weitere Infektionen wird, mit dem ganzen, uns Ärzten nur allzu sehr vertrauten Gefolge von Jammer und Elend, da scheint auch mir ein gesetzlicher Eingriff notwendig.

Wir kommen zu einem weiteren Mittel, von dem man sich für die Bekämpfung der Kurpfuscherei ganz besonders viel verspricht, der hygienischen Volksaufklärung. „Jetzt“, sagte man, „wird das Volk doch endlich merken, wo die wahre und wo die falsche Heilfunde ist.“ Ich bedaure, auch hier Ketzerei zu sein. Diese Veranstaltungen, so gut gemeint sie auch sein mögen, halte ich für nutzlos im Kampf gegen die Kur-

pfuscherei, dagegen für ein sehr wirksames Verfahren der Krankheitszuchtung.

Aus eigenen und fremden, volkstümlichen Vorträgen habe ich immer wieder gelernt, daß sie als wirkliche Bildungsmittel im großen und ganzen versagen, dagegen einen vortrefflichen Weg darstellen, Neurastheniker zu schaffen und bisher schlummernde, funktionelle Störungen offenkundig zu machen.

Und noch eins. Ich glaube unser Volk leidlich zu kennen. Meine Eltern stammen von Bauern ab. In jüngeren Jahren habe ich meinen Urlaub stets dazu benutzt, Land- und Kleinstadtärzte zu vertreten, ein Verfahren, das ich besonders jüngeren Sachärzten dringend empfehle. Ich saß tagelang bei Fischern im Boot, streifte mit Jägern durch Wald und Feld, verweilte bei Bauern und Handwerkern, wanderte wochenlang mit dem Rudsaß durch alle Gaue unseres Vaterlandes. Ich kann aber immer nur den Kopf schütteln über die Vorstellung, die man an Studiertischen vom „Volk“ hat. Gestern lese ich an einer Sitzsäule drei Anschläge: Volkshochschule, Volksbühne, sozialhygienische Vorträge. Glauben die Veranstalter im Ernst, daß sie das „Volk“ auf diese Weise bilden können? Ich meine, das Volk hat heute ganz andere Sorgen, als die „Philosophie des Constantin Brunner“ kennenzulernen (aus der Inhaltsangabe: „Analogon, das fiktiv Absolute oder verabsolutierte Relative“) oder das „Buch Hiob und Goethes Faust“. Und das alles in einer Zeit, wo viele fleißige Volksgenossen kein Dach über ihrem Haupt haben und nicht wissen, wie sie für Weib und Kind Brot schaffen sollen! Ich habe solche Vorträge oft besucht, habe mich unter den Zuhörern umgesehen und alles mögliche gesehen, nur nicht das Volk; immer nur sah ich Menschen, denen alle Wege zur Weiterbildung offen stehen. Wieviel Selbsttäuschung und Eitelkeit steckt hinter all diesem Betrieb, und wie wenig an wirklichen Werten kommt dabei heraus!

Auch hier bin ich mißverstanden worden. Ein bayerischer Kollege wirft mir vor, ich mache mich über den besten deutschen Philosophen Constantin Brunner lustig; ich würde mich noch einmal schämen, über einen solchen Mann billige Witze gerissen zu haben. Welch ein Irrtum auf Seiten des Kollegen! Ich kannte die Philosophie des Constantin Brunner bisher nicht und bin jetzt erst auf den Brief des Kollegen hin dabei, seine Werke mit innerer Erschütterung und fast restloser Zustimmung zu studieren. Die Inhaltsangabe „Analogon, das fiktiv Absolute oder verabsolutierte Relative“ stand auf den Anschlägen der Sitzsäulen. Lustig mache ich mich nur über die Leute, die da meinen, das „Volk“ mit solchen Vorträgen an sich zu ziehen. Ich habe immer der Volkshochschule, wenigstens wie sie hier in Danzig aufgezogen wurde, eine ungünstige Voraussage gestellt. Nach dem, was ich jetzt von allen Seiten höre, habe ich recht behalten. Andere Länder, z. B. Dänemark, haben augenscheinlich eine bessere Organisation ihrer Volkshochschulen und größere Erfolge. In letzter Zeit wird mir das gleiche auch aus deutschen Großstädten berichtet.

Einsichtigen sage ich nichts Neues. Man lese wieder einmal die herzerquickenden Sätze, die Treitschke schon 1874 schrieb („Der Sozialismus und seine Gönner“ in „Zehn Jahre deutscher Kämpfe“):

„Hier gilt Luthers goldener Spruch ‚wenig und wohl‘, nicht das modische ‚viel und oberflächlich‘. Die beliebten anspruchsvollen Arbeitervorträge über Spektralanalyse, über die Reform in Japan, über das Reich der Azteken, die oberflächlichen allseitigen Redereien eines großen Teils unserer Volkszeitschriften, zerstören geradezu den seelischen Frieden des Arbeiters wie den Frieden der Gesellschaft. Alle Halbbildung ist schamlos. Sie hat die Scheu vor dem Hergebrachten überwunden, ohne sich aufzuschwingen zu der bewußten Ehrfurcht, welche der Denkende vor der Vernunft der Geschichte hegt.“

Ähnlich Gogol vor fast 100 Jahren („Die toten Seelen“): „Und dann grübeln sie darüber nach, wie sie den Bauern aufklären sollen . . . Sorgt mal erst dafür, daß er reich und ein tüchtiger Landwirt wird, dann wird er schon selbst für seine Bildung sorgen.“

Als letztes ein Urteil aus jüngster Zeit. In der angesehenen Monatschrift „Natur und Kultur“ (1930, Novemberheft) heißt es in der Besprechung eines Aufsatzes von Prof. Dibelius wörtlich: „Die allgemeine Bildungsmacherei in Deutschland wirkt allmählich wie eine ägyptische Plage. Sie ist sinnlos. Dr. Dibelius sagt selbst: „Die Volkshochschulbewegung, die mit so ungeheurem Aufwande in die Welt posaunt wurde, ist vollkommen verebbt.“ Mit Recht sagt Dr. Bavink hierzu: „Ein Bildungsbedürfnis der großen Masse besteht gar nicht.“ Jeder wirkliche Kenner der Verhältnisse wird dem beistimmen. Das „Volk“ geht nicht in die Volkshochschulvorträge. Nur Gebildete, die sie entbehren könnten, gehen dahin. Man darf wohl aussprechen, daß durch die sogenannten Volkshochschulkurse oft nur ein fauler Zauber verübt wurde.“

Daß ich mit meinen Befürchtungen betreffs der Krankheitszüchtung nicht Unrecht habe, dafür einige Beispiele:

Dor einigen Jahren hielt ein berühmter Arzt und ausgezeichneter Forscher einen sehr eindrucksvollen öffentlichen Vortrag „Ist der Krebs heilbar?“ In den nächsten Wochen suchten mich Duzende gesunder Leute auf, die befürchteten, krebsteidend zu sein. Es war nicht immer ganz leicht, ihr seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen; viel zu viele verließen ungläubig und ungetröstet mein Sprechzimmer, ein Kranker hatte zweifellos eine Psychose davongetragen. Selbstverständlich wird mancher Hörer aufmerksam geworden sein, geht rechtzeitig zum Arzt und kann von seinem Krebs vorübergehend, ab und an auch mal dauernd geheilt werden. Aber ich fürchte, die Verheerungen, die solche Vorträge, z. B. auch über Tuberkulose, in weichen Gemütern anrichten, sind verhängnisvoll und werden durch den Vorteil einer Halbbelehrung nicht aufgehoben.

Ostpreußische Ärzte haben mir berichtet, daß die dort sehr eifrig betriebene Aufklärung über den Gebärmutterkrebs zeitweise geradezu panikartige Zustände in der Frauenwelt ausgelöst habe.

Alles in allem, mir scheint diese Art, eine medizinische Halbbildung zu verbreiten, ein schlechter Ersatz des früher in Laienkreisen so oft herangezogenen Konversations-Lexikons.

Ich muß dabei immer an Erlebnisse denken, die ich als junger Assistent eines westdeutschen Krankenhauses häufiger durchmachte. Es war damals, vor 30 Jahren, gerade die Zeit, in der die Kurse für freiwillige Samariter blühten. Wir Assistenten wurden nun häufig, sowohl bei Tag wie bei Nacht, von der Poliklinik telefonisch angerufen, es sei soeben ein verletzter Mann eingeliefert, wir möchten doch sehr schnell kommen, denn er blute stark. Unsere Antwort lautete unwiderruflich und völlig automatisch: „Schwester, nehmen Sie die Binde ab!“ Es war immer das gleiche Bild: Die Gummibinde war zu schwach angezogen, so daß die Blutung nicht stand, sondern durch Stauung verstärkt wurde. Nach Abnahme der Binde hörte die Blutung sofort auf.

An diese falsch angelegten Binden muß ich immer denken, wenn mir die Kranken in der Sprechstunde ihre medizinischen Kenntnisse austramen, die sie Fortbildungsvorträgen verdanken.

Weiter erinnere ich an das furchtbare Unheil, das ein Buch wie Retaus „Selbstbewahrung“ angerichtet hat.

Ich sagte vorhin, daß mir die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse notwendig und nützlich erscheint. In bezug auf die hygienische Volksaufklärung würde ich diese Forderung so fassen: Gesundheitslehre, aber nicht Krankheitslehre (und damit Krankheitszüchtung)!

Diese Volksaufklärung darf aber nicht zu einem Festrummel (mit „Musik“) ausarten, wie ihn die amtlichen Richtlinien der Reichsgesundheitswoche 1926 uns Ärzten empfahlen (Musik, Fahnen, Umzüge, Theater, Film, Vorträge usw.). Dazu ist die Frage der Volksgesundheit doch zu ernst. Ich hoffe, diese Festwoche wird die erste und letzte derartige Veranstaltung gewesen sein; sie wird geschichtlichen Wert behalten als Dokument einer eigenartigen Kulturperiode, als Dokument dessen, was man den deutschen Ärzten Anno 1926 bieten durfte. Adam („Ärztliche Mitteilungen“, 1926) spricht von der „Kurzsichtigkeit einiger weniger Ärzte“, die sich als Gegner der Gesundheitswoche bekannt hätten. Nun, ich will lieber im kleinen

Kreise der Ärzte bleiben als dem großen Haufen der Mediziner angehören.

Adam übersieht eins vollkommen: die Mehrzahl der deutschen Ärzte ist heute, vor allem durch die Auswirkung der sozialen Gesetzgebung, in eine solche Abhängigkeit von Behörden, Wohlfahrtsämtern, Kassen geraten, daß ihnen ein freies Wort unmöglich ist. Man spreche aber einmal unter vier Augen mit den Kollegen, die wohl oder übel die Reichsgesundheitswoche mitmachen mußten. Vor mir liegen zahlreiche Briefe, die eine ganz andere Sprache reden als die amtlich beliebte. So schreibt ein Kreisarzt:

„Wärmste Freude verursachten mir die Worte, die Sie über die Reichsgesundheitswoche sagen. Uns Kreisärzten haben Sie da wohl aus der Seele gesprochen; denn es sind nur ganz wenige unter uns, die die Wohlfahrerei, mit der wir nun bald zehn Jahre geplagt werden, gern haben. Und unter den wenigen heuchelt auch wohl der größte Teil, um bei der Regierung einen guten Eindruck zu machen, oder weil sie Gehalt dafür bekommen. Wir armen Opfer mußten ja die Sache im vorigen Jahre inszenieren usw.“

„Der Wohlfahrtsminister hatte für dieses Jahr angeordnet, daß ein Gliegenfeldzug unternommen werden sollte. Die Vorträge sollten von uns Unglückswürmern auf dem Lande gehalten werden, um die Bauern in die „soziale“ Hygiene einzuführen. Dieses Mal waren wir aber bodig. Soviel ich von anderen Kreisärzten erfahren konnte, hat man z. T. die Sache einfach nicht beachtet, z. T. abgewinkt. So auch ich. Sollte Ihr Buch etwas dazu beigetragen haben, daß man uns nun in Frieden ließ, so seien Sie bestens bedankt.“

In einem Aufsatz des Kollegen Reiz (Bodau) heißt es wörtlich „unterstützt von der ganzen widerwärtigen Gesundheitsmeierei unserer Tage“.

Zum Schluß noch einige Sätze, die der Vertrauensarzt der A.O.K. Pirmasens über die Reichsgesundheitswoche schrieb:

„Im April des Geschäftsjahres wurde uns die sozialhygienische Fürsorgemaßnahme, die Reichsgesundheitswoche, beschert, aber nicht, wie in den während dieser Woche abgehaltenen Vorträgen immer wieder betont wurde, auf Anregung der Krankenkassen. Der Vater der Reichsgesundheitswoche war vielmehr ein Reichstagsabgeordneter, der es verstand, Regierung und Parlamente für diese nach amerikanischem Muster organisierte Gesundheitspolitik zu interessieren. Die Richtlinien der Reichsgesundheitswoche (mit denen ich glücklicherweise erst acht Tage nach dieser Veranstaltung beglückt wurde) umfaßten nicht weniger als 19 Punkte, nämlich Umzüge der Schuljugend mit Fahnen und Plakaten, ferner Kinderfeste, Bewegungs- und Märchen Spiele, Theateraufführungen hygienischen Inhalts, Vorträge,

Filmvorführungen, Schaufenster-Propaganda, Belehrung durch die Presse usw.

Wenn sich die Ortskrankenkasse Pirmasens im Gegensatz zu anderen Kassen ablehnend verhielt, so geschah dies, weil in der damaligen ersten Zeit, in der die Wirtschaft unserer Stadt vollständig darniederlag und die Zahl der Erwerbslosen ihren Höhepunkt erreicht hatte, eine solche sinnlose Betriebsamkeit geradezu eine Verhöhnung des fronenden, darbenden Volkes gewesen wäre. Denn ganz abgesehen davon, daß diese Riesenpropaganda unzählige Millionen verschlungen hat, welche bei den katastrophalen Zuständen in Deutschland viel nutzbringender hätten verwendet werden können, mußten derartige, rasch aufeinanderfolgende hygienische Aufklärungen großen Stils von vornherein scheitern, weil in einer solchen kurzen Zeitspanne der Laienverstand mit hygienischer Aufklärung geradezu überfüttert werden mußte. Aber selbst wenn es dennoch gelungen wäre, hygienisches Wissen in die Massen zu bringen, so wären diese doch noch lange nicht imstande gewesen, dieses Wissen auch in die Tat umzusetzen, weil ihnen dazu die nötigen Mittel gefehlt hätten. Offenbar will man dem Volk durch derartige Darbietungen nur Sand in die Augen streuen, damit es nicht merkt, in welchen kulturwidrigen Verhältnissen, besonders hinsichtlich des Wohnungswesens, es immer noch sein Dasein fristen muß. Denn was nützen alle schönen Lehren über den Wert der Körperpflege, über den wohltuenden Einfluß von Luft, Licht und Sonne, wenn bei unserem Wohnungselend dem Volk in seiner großen Mehrheit diese Dinge immer noch vorenthalten werden? Das wäre ebenso, als wenn man einen Hungernden, der ohne jegliche Mittel ist, vor ein Schaufenster mit Lederbissen führen wollte."

In Danzig ist diese Woche unterblieben. Einiges davon sah ich aber in unseren Nachbarstädten Elbing und Königsberg. So das Schaufenster einer Buchhandlung mit Gipsmodellen des menschlichen Körpers und seiner Organe, Atlanten, Tabellen usw. Eine dichte Volksmenge umlagerte das Fenster. Den Äußerungen konnte man die geistige Einstellung der Zuschauer entnehmen. Sie glich auf ein Haar den bekannten Eindrücken in den anatomischen Schaubuden unserer Jahrmärkte (Überschrift: „Nur für Erwachsene!").

Vor kurzem wurde hier ein Film der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten („Der Kreuzzug des Weibes") vorgeführt. Die Zeitungen berichteten von „wieherndem Gelächter" des Publikums immer bei den Stellen, die jeden ersten Menschen im Innersten packen. Unsere Betriebsamen sollten einmal das Buch von C. Brunner „Die Lehre von den Geistigen und vom Volke" lesen; sie würden dann alles verstehen.

Den deutschen Ärzten, besonders den Sozialärzten, empfehle ich den

Roman von Sinclair Lewis „Dr. med. Arrowsmith“ (Verlag Kurt Wolff, München). Die beißende Schilderung einer durch und durch unechten und nur auf äußeren Schein berechneten, hygienischen Volksaufklärung (in Amerika) ist vielleicht, der Anlage des ganzen Buches gemäß, etwas übertrieben. Wenn wir aber aufmerksam um uns blicken, so müssen wir feststellen, daß wir von diesen scharf gezeißelten Zuständen nicht mehr allzuweit entfernt sind.

Auf andere Nachteile solcher Veranstaltungen, besonders auch der ärztlichen Berichte in Tageszeitungen, hat Diepgen in seinem Aufsatz „Die Profanierung des ärztlichen Berufes“ hingewiesen. Jeder Arzt sollte diesen Aufsatz lesen. Diepgen befürchtet, meines Erachtens mit vollem Recht, daß das Halbwissen der Masse häufig „zum Besserwissenwollen, zur Verachtung des ehrlichen ärztlichen Könnens, zur Herabwürdigung unseres Standes führt“. Was Diepgen weiter über die Gesolei sagt, habe ich bei einem Besuch in Düsseldorf (Ende September 1926) genau so empfunden, und mit mir sicherlich viele Kollegen.

Als Arzt werde ich ferner folgenden Gedankengang nicht los: Wir Gesunden wissen doch gar nicht oder merken es wenigstens nicht, daß wir ein Herz, einen Magen, zwei Lungen, zwei Nieren usw. haben. Die Organe arbeiten automatisch, und alles ist wunderschön. Und nun denken wir an unsere vielen, unglücklichen Kranken, die zwar völlig gesunde Organe haben, aber ein krankhaftes Organgefühl, die in ängstlicher Weise das Schlagen des Herzens und der Adern, den Luftwechsel der Lungen, die Muskelarbeit des Magens usw. überwachen und immer wieder neue krankhafte Störungen entdecken. Tausendmal lieber ein heilbares organisches Leiden, selbst eine nur operativ heilbare Krankheit, als dieser schauderhafte Zustand!

Dazu eine Erfahrung am eigenen Leibe: Zu den wertvollsten Gütern meines Lebens rechne ich einen vortrefflichen Schlaf. Lege ich mich zu Bett, so gleite ich sofort hinüber ins Traumland und kehre erst nach 8 bis 9 Stunden wieder zurück. Eines Tages muß mich der Teufel reiten, eine mir von vielen Seiten warm empfohlene Schrift zu lesen, Uve Jens Kruse „Das Büchlein zum guten Schlaf“. Darin ist ausführlich beschrieben, wie man es anfangen müsse, um einzuschlafen: dem Körper die richtige Schwere geben, eine bestimmte Schlafstellung, Regelung der Atmung usw. Alles leuchtete mir ein. Nur eins war höchst fatal. Mit dem Augenblick, als ich das Buch gelesen, war mein gesunder Schlaf vorüber. Statt mich, wie ich es sonst getan, unbefangen wie ein Kind dem Schlafgott in die Arme zu werfen, ließ ich

den elenden Verstand spielen, beobachtete und regelte die Gliederlage, die Atmung usw. Meinen alten Schlaf gewann ich erst nach Wochen wieder, als ich die weisen Vorschriften vergessen hatte.

Ist es mit der Gesundheit so sehr viel anders? Bedeutet nicht auch hier der Versuch, Instinkt durch Wissen zu ersetzen, allzu häufig keine Förderung unseres Befindens, eher einen Schaden für die Gesundheit?

Ich denke dabei an Beobachtungen, die ich immer wieder mache: Ich operiere, sagen wir, einen Blinddarm- oder Krebskranken. In den nächsten Tagen erscheinen ganz sicher ein oder mehrere Angehörige, die diese Erkrankungen nun bei sich selbst befürchten. Stirbt gar ein bekannter Mann wie Ebert oder Carlson (der Inhaber der Schichau-Werke) an Blinddarm-entzündung, so finden sich in der Sprechstunde zahlreiche Leute ein, die auch eine Blinddarmentzündung haben wollen. Was ist hier vorgegangen? Die Aufmerksamkeit von Menschen mit schwachem Nervensystem ist plötzlich auf ein bestimmtes Organ gelenkt; es dauert nicht lange, dann entstehen auch krankhafte Empfindungen an dieser Stelle, und es ist für den Arzt oft schwer, das aus den Sugen geratene Nervensystem wieder einzurenken.

Was aber bewirken unsere beamteten Ärzte mit der medizinischen Volksaufklärung? Ist das nicht genau der gleiche Vorgang? Nehmen wir nicht unserm Volk die naive Freude an der Gesundheit, und machen wir unsere Mitmenschen nicht mit aller Gewalt zu Hysterikern und Hypochondern? Bei allen gelingt dieser Versuch nicht, aber immerhin doch bei vielzuvielen.

Eine wirkliche Einsicht in das biologische Geschehen ist nur durch mühsame, jahrelange Arbeit zu erreichen, wird also immer nur wenigen beschieden sein. Die Massenverbreitung medizinischer Kenntnisse führt im allgemeinen nur zu einem schädlichen Halbwissen. Ich werde bei solchen Veranstaltungen zu häufig an den Bildungswert, richtiger Unwert, der jetzt so beliebten Magazine erinnert.

In den letzten Jahren erlebe ich in meiner Sprechstunde nicht selten Folgendes: während ich die Vorgeschichte aufnehme, wickelt der Kranke ein dickes „Doktorbuch“ aus der Umhüllung und überhört mich, ob ich wissenschaftlich auf dem Laufenden bin. Auch eine Folge unserer medizinischen Aufklärung!

Doch zurück zu unserer Reichsgesundheitswoche. Wollte

man überhaupt eine Festwoche veranstalten, gut, auch ich halte, gerade als Arzt, die Freude für einen ganz gewaltigen Anreger im Sinne körperlicher und geistiger Gesundheit, unentbehrlich in den furchtbaren Zeiten, die unser Volk seit 19 Jahren durchlebt. Ich unterschreibe völlig den Ausspruch Sydenhams: „Die Ankunft eines Hanswurstes in einem Städtchen ist mehr wert als die von zwanzig mit Medikamenten beladenen Eseln.“ Aber es gibt doch außer einer Reichsgesundheitswoche unzählige, höchst einfache Dinge, mit denen man heute das deutsche Volk erfreuen kann, zum Beispiel:

Für die Erwerbslosen wird Arbeit geschafft (Wohnungsbau, Wegebau, Urbarmachen von Sumpf und Heide usw.). Dazu eine kurze Feststellung, die ich in der „Rampe“ finde: „Die Moorflächen haben allein in Preußen gegen 1913 um 40000 Hektar zugenommen!“

Die Gelder für die ausfallende Reichsgesundheitswoche werden zum Bau von Arbeiterwohnungen verwandt. Von sehr gut unterrichteter Seite hörte ich, daß dieser Vorschlag in der entscheidenden Sitzung des Reichsgesundheitsamtes von dem Führer der Gewerkschaften gemacht worden ist. Er wurde leider von den Geheimräten überstimmt. Es handelt sich augenscheinlich durchaus nicht um kleine Summen, die dies zweifelhafte Vergnügen dem deutschen Volke gekostet hat.

Die Geheimräte, die die Reichsgesundheitswoche ausgeflügelt haben, werden in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

Doch das sind, wird man einwenden, alles Freuden für die Erwachsenen, die R.G.W. sollte aber gerade unserer Hoffnung, der Jugend, gelten. Nun, hier ist es ja besonders leicht, Freude zu machen:

Man lasse die sechsjährigen Kinder, die um 7 Uhr in der Schule sein müssen, also um 6 Uhr aufstehen, eine Stunde länger schlafen. Oder, noch besser, man lasse die Schulpflicht erst nach dem siebenten Lebensjahr beginnen, wie es z. B. in Polen und in der Tschechoslowakei Gesetz ist.

Man werfe von dem fürchterlichen Wissensballast unserer Schulen eine Kleinigkeit über Bord. Ist es wirklich nötig, daß 13—14jährige Mädchen Kegelschnitte berechnen? Ich kenne vortreffliche Mütter, die nicht einmal wissen, was eine Parabel ist.

Unsere Jungen werden zu Gelehrten herangebildet, Gelehrten möglichst auf allen Einzelgebieten. Man erziehe sie lieber zu Männern und überlasse Spezialstudien der Nachschulzeit.

Genug, jeder von uns kann diese Vorschläge bis ins Hundertste ergänzen. Ein gesunder Körper, eine gesunde Seele sind ein besserer Schutz gegen die Krankheiten als alle Aufklärung, besser

als Sahnenumzüge, Plafate, Silme, Musik. Eine so wichtige, gesundheitsfördernde Seelenlage wie die Freude kann man nicht immer durch Erlasse hervorrufen, eher durch das Gegenteil. Wir würden froher und gesünder leben, wenn uns Gesetzgeber und hohe Regierung nicht ohne Unterlaß durch ihre Massenverordnungen beunruhigen würden.

Ich weiß nicht, wessen Hirn der Plan dieser R.G.W. entsprungen ist. Ein Arzt war es sicherlich nicht. Der Leipziger Verband hatte völlig recht, wenn er, leider ohne Erfolg, von dieser Veranstaltung abriet.

Auf die bisher beliebte Art ist der Kampf gegen die Kurpfuscherei nicht zu führen, unsere Niederlage von vornherein besiegelt. Es gibt nur einen Weg: werden wir wieder Ärzte, geben wir unserm Stand Stolz und Würde zurück. Verschonen wir unsere Arbeit nicht — das tut der Kurpfuscher nicht — oder, wie es früher war, verschonen wir sie nur an Arme, die uns darum bitten. Weshalb nur gehen wir den Kranken nach, machen wir immer wieder den hoffnungslosen Versuch, Menschen mit Gewalt glücklich zu machen?

Haben wir Ärzte mit unserm geschäftigen Nachlaufen, mit unsern Zeitungsartikeln und volksbelehrenden Vorträgen irgendeine Gegenliebe, eine größere Achtung vor uns und unserer Arbeit erreicht? Ich behaupte das Gegenteil. Niemals ist das Verhalten des Volkes — von Ausnahmen immer abgesehen — den Ärzten gegenüber so bar jedes Verständnisses, so bar jeder Liebe gewesen wie heute. Ich weiß sehr wohl: zu allen Zeiten waren die Kranken und ihre Angehörigen geneigt, den glücklichen Ausgang eines Leidens der Natur, den schlechten dem Arzt zuzuschreiben. Nie aber hat der Undank so herbe Formen angenommen wie in diesen Zeiten der Volksaufklärung. Ein Zeichen des unverdienten Mißtrauens ist die Abschaffung des Hausarztes, das Schwinden der früheren Anhänglichkeit; es gibt heute nicht wenige Kranke, die den Arzt häufiger wechseln als das Hemd. Man frage weiter unsere Gerichte, unsere Haftpflichtversicherungen, was alles dem Arzt, meist ohne jeden Schein des Rechts, in die Schuhe geschoben wird.

Ich denke über das natürliche Verhältnis zwischen Arzt und Kranken ganz anders. Wenn ein Kranker zwischen mir und dem Kurpfuscher zu wählen hat und letzteren vorzieht, so bleibe ich fest überzeugt, daß nicht ich, sondern er bei dieser Entscheidung der verlierende Teil ist. Bleiben wir Ärzte dem Salm und Rundfunk fern und geben wir wieder unserer Leistung Eigenart und Seltenheitswert. Niemals braucht der wirkliche Arzt den Wettbewerb mit dem Kurpfuscher zu scheuen. Der Kurpfuscher ist in seltenen Fällen einmal Arzt, zugegeben, wir sind Ärzte und Wissende. Höher freilich als Wissen steht Weisheit; Weisheit ist seltene Begnadung des großen Arztes.

Schlußbetrachtung

„Alterius non sit, qui suus esse potest.“
(Keines anderen sei, wer sein Eigener sein kann.)
Paracelsus.

Der Leser, der Zeit und Geduld aufbrachte, mir zu folgen, wird jetzt gewiß eins sagen: „Gut, du hast in vielem, was du sagst, wohl recht, wenn du auch stark übertreibst und deiner ganzen geistigen Anlage nach im Bild unserer Zeit die dunklen Farben stärker empfindest als die hellen. Diese Schwarzseherei kennen wir auch auf anderen Gebieten, z. B. in der Politik und Wirtschaft. Solche Käuze wie dich hat es in allen Zeiten gegeben; der Fortschritt ist lachend über sie hinweggegangen. Kritik ist unfruchtbar; zeige wenigstens, wie du es besser machen würdest.“ Ich antworte: „Gern. Zunächst, der häufig gehörte und am meisten von flachen Köpfen gebrauchte Spruch ‚Kritik ist unfruchtbar‘ ist ein Schlagwort wie viele und daher mit Vorsicht zu gebrauchen. Wenn ein anderer sagt, der Zweifel ist der Vater alles Fortschritts, so hat er auch recht.“

„Es sei, daß noch durch keinen Streit die Wahrheit ausgemacht worden, so hat dennoch die Wahrheit bei jedem Streit gewonnen“ (Lessing).

„Solange die Kritik für unwissenschaftlich gilt, wird auch im Bereich der Wissenschaft selbst der Fortschritt gelähmt, und der Nutzen beschränkt sich auf Scheinordnungen und Statistiken ohne Belang. Diese Unparteilichkeit kann zu einer Gefährdung der Werte führen, die man stützen müßte“ (Meyer-Graefe).

Meine Antworten und meine Vorschläge sind höchst einfach: Selbstbesinnung des Arztes und freimütiges Bekenntnis zu seiner Sendung. Für echte Ärzte habe ich dies Buch nicht geschrieben, das wäre überflüssig gewesen. Ihnen sage ich nichts Neues. Ich schrieb vielmehr für die vielen unter uns, die unsicher sind, in ihrer geistigen Einstellung schwanken zwischen Mediziner und Arzt. Sie haben das Zeug zum Arzt in sich und kommen nicht damit heraus. Wer sein Denken und Handeln auf das einstellt, was ich das Wesen, die Sendung des Arztes nenne, dem lösen sich alle Fragen und Zweifel, die ich auf den vorher-